

Franckesche Stiftungen zu Halle

Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten

Moritz, Karl Philipp

Wien, 1798

VD18 13167030

Die menschenähnliche Bildung der Götter.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:33-1-211499](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:33-1-211499)

Die alten Einwohner von Arkadien.

Unter diesen dachte man sich die ältesten Menschen, die schon von irgend einer Zeitrechnung da waren; welches man in die Dichtung einkleidete, sie wären eher, als der Mond, gewesen. — Auch bei diesem Geschlechte der Menschen artete die ursprüngliche Einfalt und Unschuld der Sitten dergestalt in Laster und Bosheit aus, daß Jupiter einst so lange seine Blitze auf Arkadien fallen ließ, bis endlich selbst die Erde ihre Arme ausstreckte und ihn um Erbarmung flehte.

Der Dodonische Wald.

In Chaonien, einer Gegend von Epirus, war der Dodonische Eichenwald, worin sich ein Orakel des Jupiter befand, und in welchen man auch den Aufenthalt von dem uralten Geschlechte der Menschen versetzte, die noch keine andere Nahrung als Eicheln kannten.

Die menschenähnliche Bildung der Götter.

Wir haben schon bemerkt, daß die Phantasie sich eben sowohl ihre Götter nach dem Bilde der Men-

schen, als ihre Menschen nach dem Bilde der Götter schuf. —

Das Unendliche, Unbegränzte, ohne Gestalt und Form, ist ein untröstlicher Anblick. — Das Gebildete sucht sich an dem Gebildeten fest zu halten. — Und so wie dem Schiffer, der Land erblickt, sein Muth erhöht, und seine Kraft belebt wird; so ist für die Phantasie der tröstliche Umriss einer Menschenbildung das sichere Steuer, woran sie auf dem Ocean der großen Erscheinungen der Natur sich fest hält. —

Dies Gefühl war bei den Alten vorzüglich lebhaft. — Die unendlichen Massen, die den Menschen umgeben, Himmel, Erd' und Meer, erhielten in ihrer heitern Imagination Bildung und Form. — Man suchte die Zartheit des Gebildeten, mit der Stärke des Ungebildeten zu vereinen; und gleich wie in dem hohen aufrechten Körperbau des Menschen, die Festigkeit des Eichenstammes sich mit der Biegsamkeit des zarten Halms verknüpft; so verband sein schöpferischer Genius auch mit der Stärke des tobenden Elements, und mit der Majestät des rollenden Donners, die Züge der redenden Menschenlippe, die winkenden Augenbraunen, und das sprechende Auge. —

Jupiter.

Die Bildung, welcher die schaffende Phantasie den Donner in die Hand gab, mußte über jede

Menschenbildung erhaben, und doch mit ihr harmonisch seyn; weil eine denkende Macht bezeichnet werden sollte, die nur durch Züge des redenden Antlitzes ausgedrückt werden kann; und bis zu dem Gipfel hub die bildende Kunst der Griechen, durch ihren Gegenstand selbst geheiligt, sich empor; daß sie menschenähnliche, und doch über die Menschenbildung erhabene Göttergestalten schuf, in welchen alles Zufällige ausgeschlossen, und alle wesentlichen Züge von Macht und Hoheit vereinigt sind.

So wie nun aber der Begriff der Macht in der Vorstellungsart der Alten von ihren Göttern und Helden fast immer der herrschende ist; so ist auch in ihren erhabensten Götterbildungen der Ausdruck der Macht das Ueberwiegende.

Jupiters schweres Haupt, aus dem die Weisheit gebühren ward, senkt sich vorwärts über; — es waltet über den Wechsel der Dinge; — es wägt die Umwälzungen. — Doch zieht die ewig heitre Stirn sich nie in sinnende Falten.

Am unbeschränktesten ist die Macht des Donnergottes; — es ist die mindermächtige Juno, die den Jupiter überlistet; — und Merkur der Götterbote, der nur die Befehle der höhern Mächte vollzieht, ist der Listigste unter den Göttern.

Auch stellt die bildende Kunst der Alten den Jupiter am häufigsten dar, wie er gleichsam in seiner ganzen Macht sich fühlt, und dieser Macht sich freut. — So ist er auf der hier beigefügten Kupfertafel,

nach dem Abdrucke einer antiken Gemme in der Lippertschen Dactyllothek, sitzend abgebildet, den Donner in der Rechten, den Szepter in der Linken, und den Adler zu seinen Füßen.

Auf eben dieser Kupfertafel befindet sich noch ebenfalls aus der Lippertschen Dactyllothek, der Umriss einer Büste des Jupiter, mit dem Mantel bekleidet, und mit der königlichen Binde um das Haupt; daneben ein Jupiterskopf mit Widderhörnern; und unten zur Gegeneinanderstellung ein geschleierter Saturnuskopf, mit einer Kugel auf demselben, und einem fischelähnlichen Szepter, der im Nacken hervorragt.

Der Kopf mit Widderhörnern bezeichnet den Jupiter Ammon, der in Lybien, wo er Orakelsprüche erteilte, unter dieser Gestalt verehrt wurde.

Und in dieser Bildung tritt selbst Jupiter unter die alten Göttergestalten zurück, wo er, nicht mit dem Donner bewafnet, nur weißagend seine Gottheit offenbart, obgleich die bildende Kunst der Alten auch in diese Darstellung den Ausdruck der Macht des Donnergottes zum Theil übertragen hat.

In dem geschleierten Saturnuskopf aber tritt eine alte in Schatten zurückgewichene Göttergestalt im Gegensatz gegen die neue herrschende auf. — Es ist der seines alten Reichs entfesselte Erzeuger des Jupiter; den aber die Sterblichen noch immer, als

den Stifter des goldnen Zeitalters, unter einer sanftern und mildern Gestalt verehrten.

Bart und Haupthaar sind beim Jupiter bezeichnend in Ansehung der inwohnenden Kraft und jugendlichen Stärke, welche in den dichtgekräuselten Locken sich sammendrängt.

„Er winket mit den schwarzen Augenbraunen;
 „— er schüttelt die ambrosischen Locken auf seinem
 „unsterblichen Haupte, — und der Olymp erbebt.“

Bei dem ältesten Dichter spricht Jupiter selber, indem er den übrigen Göttern drohet, auf folgende Weise, die Macht seines Wesens aus: Eine goldne Kette will ich aus meiner Hand vom Himmel zur Erde senken; versucht es, all' ihr Götter und Göttinnen, und hängt das Gewicht eurer ganzen vereinten Macht an diese Kette; es wird euch nicht gelingen, den höchsten Jupiter vom Himmel zur Erde herabzuziehen; dieser aber wird die Kette, mit leichter Hand, und mit ihr Erd' und Meer gen Himmel heben, und sie an seinem hohen Sitz befestigen, daß die Welt an ihr schwebend hängt.

Hieraus erhellet deutlich, daß man sich zu dem erhabensten Begriff vom Jupiter das umgebende Ganze selber als Urbild dachte. — Da sich nun in dem Begriff dieser Umgebung alles veredelt; was Wunder denn, daß man die Helden, deren Erzeuger man nicht wußte, Söhne des Jupiter nannte;

Spit. Am. d. ...

p. 87



87

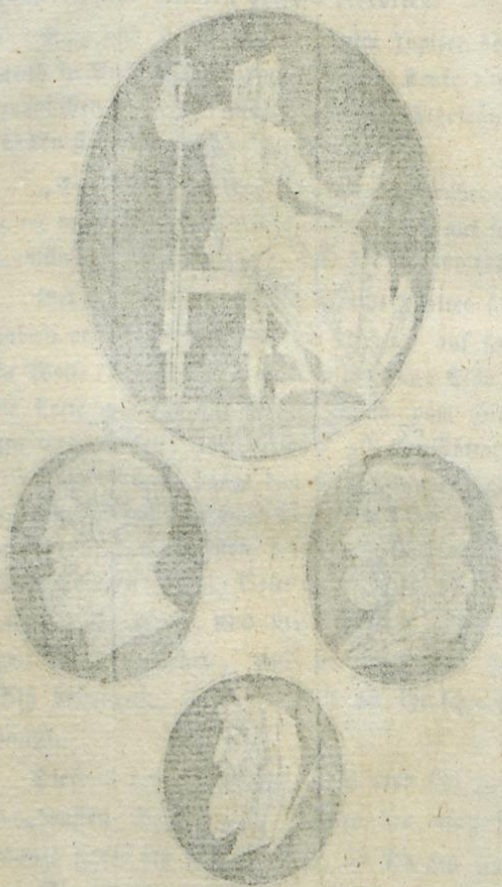


87



87





der in t usenden Verwandlungen sie mit ihren Müttern erzeugte. —

Denn mit dieser Gottheit, die das Spielende und Zarte, so wie das Majestätische und Hohe in sich vereinte, und selber sich in tausend Gestalten hüllte, konnte die Phantasie noch frei in kühnen Bildern scherzen; sie durfte sich mit an die goldne Kette hängen, den Jupiter vom Himmel herab zu ziehen; so wurde sie selber zum Himmel empor gezogen. —

Und hier ist es, wo demohngeachtet die Gottheit über die Menschheit, selbst in diesen Dichtungen, überschwenglich sich emporhebt. — In den folgenden Zeilen hat ein neuer Dichter diesen Abstand ganz im Geiste der Alten besungen;

Gränzen der Menschheit.

Wenn der Uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blicke
Ueber die Erde s t,
K  f' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer,
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
 Soll sich nicht messen
 Irgend ein Mensch.
 Hebt er sich aufwärts,
 Und berührt
 Mit dem Scheitel die Sterne,
 Nirgends haften dann
 Die unsichern Sohlen,
 Und mit ihm spielen
 Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
 Markigen Knochen
 Auf der wohlgegründeten,
 Dauernden Erde;
 Reicht er nicht auf,
 Nur mit der Eiche
 Oder der Rebe
 Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
 Götter von Menschen?
 Daß viele Wellen
 Vor jenen wandeln,
 Ein ewiger Strom:
 Uns hebt die Welle,
 Verschlingt die Welle,
 Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
 Begrenzt unser Leben,

Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseyns
Unendliche Kette,

Goethe.

Nichts Höheres aber konnte man sich denken, als den umwölbenden Aether, in welchem alle Bildungen und Gestalten ruhen; dieser war daher auch Jupiters höchstes Urbild. — So sang ein Dichter aus dem Alterthum: Du siehst den erhabenen ungemessenen Aether, der mit sanfter Umgebung die Erd' umfaßt; den sollst du für die höchste Gottheit, du sollst für Jupiter ihn halten!

J u n o.

Unter der Juno dachte man sich das Erhabne mit der Macht vereinte Schöne. — Der Juno hohes Urbild war der Luftkreis, welcher die Erde umgiebt; dieser vermählte sich mit dem ewigen Aether, der auf ihm ruht. —

In der vom Glanz der Sonne durchschimmernden Atmosphäre bildet sich der vielfarbige Regenbogen. Dieser ist wiederum das Urbild der schnellen Götterbotin, welche die Befehle der Juno vollzieht. Es ist die glänzende Iris, eine Tochter des Ichnus, welche, wenn sie in den Wolken steht, die Gegenwart der hohen Himmelskönigin verkündigt.

Der Regenbogen spiegelt den majestätischen

Schweif der Pfauen, die den Wagen der Juno in den Wolken ziehn. — Alles ist übereinstimmend in dieser schönen Dichtung; die Harmonie des Ganzen wird durch kein einziges Bild gestört.

Die erhabene Juno heißt die herrschende, großäugige, weisarmigte; — es ist nicht sanfter Reiz der Augen, der ihre Bildung zeichnet; sondern Ehrfurcht einprägende Größe — und von dem übrigen Umriss dieser Göttergestalt berührt die Dichtkunst nur die Schönheit des mächtigen Arms.

So wie nun aber gleich den Stürmen, die das Meer aufregen, die Eifersucht der Juno den Dichtungen Leben einhaucht; so sind ihr Urbild auch die tobenden Elemente, wovon das ganze Spiel der menschlichen Leidenschaften im Kleinen ein Abdruck ist.

Die Elemente sind im Streit; sie zürnen in Ungewittern, verdrängen und unterdrücken einander; berauben und rächen sich. — Der Felsen kracht im tobenden Meere, und unter dem Windstoß heult die Welle. — Dieß alles aber beschränkt sich nur auf die niedre Atmosphäre.

Ueber dieser ist alles bleibend und regelmässig. — Alles hat Raum genug; — im stillen Aether vollenden die Weltkörper ihre Bahnen, und nichts verdrängt, nichts hemmt das andre. —

Krieg und Empörung sind erst da, wo das ungemessene Ganze sich in die kleinern Punkte zusammendrängt, wo es sich aneinanderreißt, stößt und

lebendig wird. — Da ist die immerwährende Werk-
statt der Bildung und Zerstörung; aber auch der
Sitz der Wehklage, des Jorns, des Jammers. —
Da muß Hector fallen; — Hekuba muß ihr Haar
zerrauen, — und Troja ein Raub der Flammen
werden. —

Aber der Gipfel des hohen Olymp ragt über
die Wolken in den umwölbenden Aether empor. —
Dahin versetzt die Einbildungskraft den Wohnsitz der
seeligen Götter, die, selbst über Sorgen und Un-
gemach erhaben, bei frohem Saitenspiel, den sü-
ßen Nektar schlürfen, und lächeln, daß sie der mü-
hebeladenen Sterblichen wegen sich entzweien konnten.

So knüpft die Phantasie die menschenähnliche Ge-
stalt der Götter beständig wieder an ihr himmlisches
Urbild an. — Der Schwann in Leda's Schooße
umwölbt im blauen Aether Erde, Meer, und Luft.
— Juno, die Königin, umströmt den Erdkreis in
dem zarten durchsichtigen Nebeldunste, worin der
Regenbogen mit glänzenden Farben spielt. —

Als Juno sich einst empörte, hing Jupiter in
dem Lufkreise, den sie selbst beherrschte, schwere
Ambosse an ihre Füße. — Das Hohe und Erhabene
mußte die Schmach des Niederziehens dulden —
und alle Himmlische trauerten bei dem Anblick. —

Da wir nichts Uebermenschliches kennen, so
konnte mit den erhabenen aus der Natur genomme-
nen Bildern auch nur das Menschliche sich verknü-
pfen. — Es ist daher als ob die Menschheit selber

in diesen Dichtungen sich näher mit der grossen Natur verwebte, und sich in süßen Träumen an sie anschlief.

Juno bezeichnet nun in einer höhern Sprache die hohe Gebietende, über den sanften Liebreiz selbst erhabene Schönheit. — Als Juno den Jupiter mit Liebreiz fesseln wollte, so mußte sie erst den Gürtel der Venus leihen, deren sanftere Schönheit schon vorher den Preis davon trug, als der Hirt auf Idas Vissel den kühnen entscheidenden Ausspruch that.

Da nun Juno sich schmückt, dem Jupiter zu gefallen, so ordnet sie, in ihrem Schlafgemach, ihr glänzendes Haar in Locken; sie salbet sich mit dem Oehle der Götter, wovon der Wohlgeruch, sobald es nur geregt wird, vom Himmel bis zur Erde sich verbreitet.

Sie zieht ihr göttliches Kleid an, das von der Minerva selbst gewebt ist, und halt es auf der Brust mit goldenen Haken zu. — Sie umgürtet sich mit ihrem Gürtel, und bindet an ihre Füße die glänzenden Schuhe; den Gürtel der Venus aber verbirgt sie in ihrem Busen. —

So vollendet sich diese schöne Dichtung, indem sie von ihrem hohen Urbilde allmählig niedersteigt, und bei der Darstellung der Königin des Himmels, auch nicht den kleinsten weiblichen Schmuck vergißt. — Auf der hier beigelegten Kupfertafel befindet sich im Umriss, nach antiken geschnittenen Steinen aus der Lippertschen Daktyliothek, außer

Luna uel Diana
Goddess of the Moon

p. 95.



95



Handwritten text at the top of the page, likely a title or heading, written in a cursive script.



einem Kopf der Juno, noch eine Abbildung von ihr, wo sie der bildende Künstler, sitzend auf Jupiters Adler, den Szepter in der Hand, und einen Schleier über sich schwebend haltend, ihr Haupt mit Sternen umgeben, gleichsam auf dem Gipfel ihrer Höheit, darstellt.

A p o l l o.

Das erste Urbild des Apollo ist der Sonnenstrahl in ewigen Jugendglanze. — Den hält die Menschenbildung in sich ein, und hebt mit ihm zum Ideal der Schönheit sich empor, wo der Ausdruck der zerstörenden Macht selbst in die Harmonie der jugendlichen Züge sich verliert. —

Die hohe Bildung des Apollo stellt die ewig junge Menschheit in sich dar, die gleich den Blättern auf den immergrünenden Bäumen; nur durch den allmäligen Abfall und Zerstörung des Verwelkten, sich in ihrer immerwährenden Blüthe, und frischen Farbe erhält.

Der Gott der Schönheit und Jugend, den Saitenspiel und Gesang erfreut, trägt auch den Köcher auf seiner Schulter, spannt den silbernen Bogen, und sendet zürnend seine Pfeile, daß sie verderbliche Seuchen bringen, oder er tödtet auch mit sanftem Geschöß die Menschen.

Unter den Dichtungen der Alten ist diese eine der erhabensten und lebenswürdigsten, weil sie selbst den Begriff der Zerstörung, ohne davor zurückzube-

ben, in den Begriff der Jugend und Schönheit wieder ausfließt, und auf die Weise dem ganz Entgegengesetzten dennoch einen harmonischen Einklang giebt.

Daher scheint auch die bildende Kunst der Alten in der schönsten Darstellung vom Apollo, die unsre Zeiten noch besitzen, ein Ideal von Schönheit erreicht zu haben, die alles Uebrige in sich faßt, und deren Anblick, wegen des unendlich Mannichfaltigen was sie in sich begreift, die Seele mit Staunen erfüllt.

Apollo und Diana sind die verschwisterten Todesgötter, — sie theilen sich in die Gattung: — Jener nimmt sich den Mann, und diese das Weib zum Ziele; und wen das Alter beschleicht, den tödten sie mit sanftem Pfeil; damit die Gattung sich in ewiger Jugend erhalte, während daß Bildung und Zerstörung immer gleichen Schritt hält.

Gleich den vom Vater der Götter gesandten Tauben, die vor der gefährvollen Scylla vorbeifliegend, beständig eine aus ihrer Mitte verlieren, die vom Jupiter sogleich ersetzt wird, damit die Zahl voll bleibe; macht auch ein Menschengeschlecht unmerklich dem andern Platz, und wer von Alter und Schwachheit übermannt, entschlummert, den hat in der Dichtersprache Diana oder Apollo mit sanftem Pfeil getödtet.

Daß dieß die Vorstellungsart der Alten war, erhellt aus ihrer Sprache. — Das kleine glückliche

Et

Eiland, wo ich geboren bin, erzählt der Hirt Eumäus dem Ulysses, liegt unter einem gesunden wohlthätigen Himmelsstrich; keine verhasste Krankheit raft da die Menschen hin; sondern wenn nun das Alter da ist, so kommen Diana und Apoll mit ihrem silbernen Bogen, und tödten die Menschen mit ihrem sanften Pfeil. —

Wenn Ulysses in der Unterwelt den Schatten seiner Mutter fragt, wie sie gestorben sey; so giebt sie ihm zur Antwort: mich hat nicht Dianens sanfter Pfeil getödtet, auch hat mich keine Krankheit dahin geraft; sondern mein Verlangen nach dir, und mein Kummer um dich, mein Sohn, haben mich des süßen Lebens beraubt.

Wenn aber der Gott mit dem silbernen Bogen auf das Heer der Griechen zürnend, eine Pest in ihr Lager schickt, die plötzlich Mann auf Mann dahin raft, das unaufhörlich die Scheiterhaufen der Verstorbenen lodern; so schreitet er wie die Nacht einher, spannt denn silbernen Bogen, und sendet die verderblichen Pfeile in das Lager der Griechen.

Allein der jugendliche Gott des Todes zürnt nicht immer; der, dessen Pfeil verwundet, heilt auch wieder; — er selbst wird unter dem Nahmen der Heilende mit einer Hand voll Kräuter abgebildet; — auch zengte er den sanften Askulap, der Mittel für jeden Schmerz und jede Krankheit wußte;

und selbst durch seine Kunst vom Tod' erretten konnte.

Gleichwie nun in den wohlthätigen und verderblichen Sonnenstrahlen, und in der befruchtenden und Verwesung brütenden Sonnenwärme, das Bildende mit dem Zerstörenden sich vereint, so war auch hier das Furchtbare mit dem Sanften in der Göttergestalt verknüpft, die jene Strahlen und jene Wärme, als ihr erhabnes Urbild in sich faßte.

Daher giebt diesen Trost ein Dichter aus dem Alterthum, indem er das Gemüth zu sanfter Freud' aufheitert: „wenn du jetzt trauern mußt, so wird es nicht stets so seyn! Nicht immer spannt Apollo den Bogen, zuweilen weckt er auch aufs neue wieder zum Saitenspiel die schweigende Muse!“

Bei allen diesen Dichtungen schimmert das Bild vom Helios durch; — es ist der erfreuende Sonnenstrahl, welcher das Herz zu Saitenspiel und Gesang belebt. — So ehrte Aurora den Memnon, ihren früh verstorbenen Sohn, indem seine metallene Gedächtnißsäule in Aegypten, so oft die Strahlen der aufgehenden Sonne sie berührten, mit sanftem Klang ertönte.

Aber es ist auch der alles entdeckende, alles enthüllende Strahl, der in dem wahr sagenden Apollo sich verjüngt. — Eben eine solche verjüngte Erscheinung ist Apollo der Hirt; denn nach der alten Dichtung wurden schon die Heerden, die ohne Hirten weiden, von der allsehenden Sonne gehütet.

Alle diese großen Bilder aber fügen sich in zartere Umrisse, da Apollo vom Jupiter erzeugt, und von der sanften Lato na gebohren wird. — Er weidet die Heerden des Admet; begeistert die wahrsagende Pythia; und führt die Chöre der Musen an. — Nach seiner Geburt entwickelt sich schnell die in ihm wohnende Götterkraft.

Auf Delos entwindet er sich dem Schooß der Mutter. — Die hohen Göttinnen Themis, Rhea, Dione und Amphitrite, sind bei seiner Geburt zugegen; — sie wickelten ihn in zarte Bindeln; — allein er sog die Brust der Mutter nicht; — ihm reichte Themis Nektar und Ambrosia dar. —

Und als ihn nun zum erstenmal die Götterkost genährt, da hielten seine Bande ihn nicht mehr; auf seinen Füßen stand der blühende Götterknabe, und auch das Band der Zunge war gelöst: Die goldne Zitter, sprach er, soll meine Freude seyn, der gekrümmte Bogen meine Lust, und in Drakessprüngen will ich die dunkle Zukunft prophezeihen. —

Und als er dieß gesagt, so schritt er schon als ewig blühender Jüngling majestätisch über die Berge und Inseln einher; er kam zur felsigten Pytho, und stieg von da zum Olymp hinauf, schnell wie ein Gedanke, in die Versammlung der übrigen Götter. Da herrschte auf einmal Gesang und Saitenspiel; die Grazien und die Horen tanzten, und die Musen sangen mit wechselnden Stimmen, die Freuden der seligen Götter, und den Kummer der

Menschen, die kein Mittel finden, dem Tode und dem Alter zu entgehen. —

Als er nun vom Olymp herabstieg, so tödtete er den Drachen Python, auf dem Fleck, wo künftig seine Orakelsprüche sich über den Erdbreis verbreiten sollten.

Den getödteten Drachen ließ die Sonne in Verwesung übergehen; von dieser Verwesung ward er Python, und Apollo selbst von dieser That der Pythische benannt. — Hier stand auf einem hohen Felsen der Tempel des Apollo; und über der Deffnung einer Höhle stand der Dreifuß, auf welchem die Priesterin saß, die auch den Namen Pythia führte, und durch deren Mund der Gott die Zukunft offenbarte.

So ist er auf der hier beigefügten Kupfertafel nach einem antiken geschnittenen Steine, der als ein Meisterwerk der griechischen Kunst berühmt ist, abgebildet, wie er auf dem Haupte der Pythia, welche die Opferschaale in der Hand hält, seine Leier stimmt. — Er saßte der Priesterin, die seine Orakelsprüche verkündigen sollte, selber die himmlischen Harmonien ein, die ihr den Blick in die Zukunft gaben.

Die andere Abbildung des Apollo, ebenfalls nach einer antiken Gemme, stellt ihn dar, auf einen attischen Pfeiler gelehnt; in der Linken den Bogen; die Leier zu seinen Füßen. — Man sieht in ihm den Gott, den, nach des Dichters Ausdruck, der

menschen, die kein Mitleid finden, den Lohn
aus dem Hölle zu nehmen.

Der Mithras, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.

Der Mithras, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Der Mithras, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Der Mithras, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Der Mithras, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.



Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.



Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.
Es ist er auf der Erde, der die Welt erschaffen hat, so lobt er
den Dämonen, die die Welt zerstören, als feindlich
gegen die Götter, die die Welt erhalten sollen.

blitzende Wogen schmückt, der aber auch den Chören der Mufen sich zugesellt, und der die zersetzten Glieder durch heilende Kunst erquicket. —

N e p t u n.

So wie die hohen Göttergestalten Pontus, Oceanus, und Nereus in Schatten zurückgewichen sind, steigt nun in herrschender Majestät Neptun empor, den mächtigen Dreizack in der Hand, womit er die empörten Wogen ebnet, daß auf der stillen Meeresfläche sich sanfte Furchen bilden.

Was schnell sich fort bewegt, ergötzt den Herrscher der Wasserwogen; zu Lande lenkt er Roß und Wagen; und auf dem Meere sind die schnellen Schiffe seine Lust. — Er schlug die Erde mit seinem Dreizack, da sprang das Roß hervor. —

Mit der Medusa erzeugte er den geflügelten Pegasus, der noch aus ihrem Blute hervorsprang, als sie vom Perseus enthauptet ward. — Ceres verwandelte sich in ein Pferd, um seiner Umarmung zu entziehen, allein er verfolgte sie in ähnlicher Gestalt, und zeugte mit ihr den Arion das edelste, mit der Schnelligkeit des Windes begabte Roß, das Könige und Helden trug, und bei den Kampfspielen in Griechenland seinen Reiter abwarf, und selbst für sich den Preis davon trug.

Wir sehen in diesen Dichtungen die Thierwelt mit der Götterwelt immer nahe verknüpft. — Das Thier wird als ein hohes Sinnbild der Natur be-

trachtet, worin die Gottheit selbst sich wieder darstellt. In der ägyptischen Götterlehre hüllte die Gottheit sich in lauter Thiergestalten, welches in einer sinnreichen Dichtung heißt, die Götter wären aus Furcht vor den Giganten nach Aegypten geflohen: und hätten dort sich alle in Thiere verwandelt.

Obgleich mit dem Donnergott von einem Vater erzeugt, ist dennoch Neptun, gleich dem Element, das er beherrscht, die untergeordnete Macht. — Da Iris in dem Kriege von Troja dem Neptun die Drohung des Jupiter überbringt; er möge sich ja mit des Donnerers Macht nicht messen, und ablassen den Griechen beizustehen; so antwortet ihr der Erdserschütterer: „Jupiter sey so mächtig er wolle, so hat er doch sehr stolz geredet! sind wir nicht alle drei vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea geboren? ist nicht unter uns das Reich getheilt? Er mag seine Söhne und Töchter, aber nicht mich mit solchen Worten schrecken!“ — Iris stellt ihm vor, „den ältern Bruder schlingt die Macht der Erinyen!“ Und Neptun giebt dem Donnerer nach, und sagt die sanften Worte: „Du hast sehr wohl gesprochen, o Göttin, und es ist gut, wenn auch ein Vöte das Nützliche weiß.“

Das Urbild des Neptun ist die ungeheure Wasserfläche, die gleichsam auf das Erhabene zürnt, und es sich gleich zu machen strebt. — Als die Griechen in der Belagerung von Troja nahe am Ufer des Meeres um ihre Schiffe eine Mauer, zu

einem Bollwerk gegen die Feinde errichtet hatten; so zürnte Neptun darüber und beklagte sich beim Jupiter: „Der Ruhm dieser Mauer, sagte er, wird sich verbreiten, so weit sich das Licht erstreckt; der meinigen aber, die ich einst dem Laomedon um Troja erbaute, wird man vergessen!“

Da antwortete ihm Jupiter; „o du großer Erdserschütterer; mich sollt' es nicht wundern, wenn ein andrer, nicht so mächtiger Gott, ein solches Werk sich anfechten ließe; aber dein Ruhm verbreitet sich ja schon so weit sich das Licht erstreckt, — und du wirst ja, so bald die Griechen hinweg sind, die Mauer ins Meer versenken, und die Ufer mit Sand bedecken, daß keine Spur von ihr übrig bleibt. — Mit diesen Worten verwies Jupiter dem Neptun diese Art von kindischer Mißgunst gegen ein Werk der sterblichen Menschen.

Allein es ist das zürnende Element, und seine gleichsam kindische gedankenlose Macht, die durch den Mund der Götter spricht; wenn nun die Dichtung dem tobenden Elemente Bildung und Sprache giebt, so drücken seine Worte auch die Natur seines Wesens aus; das Wort bezeichnet selbst die unbegreifliche Macht, und sinkt wieder unter die Menschenrede herab, in welcher der leichte Gedanke herrscht.

Auch die Erzeugungen des Neptun sind größtentheils ungeheuer. — Die Moiden, seine Söhne, welche auf den Olymp den Ossa wälzten, wurden

selbst dem Jupiter furchtbar. — Den ungeheuren Polymphem, einen Sohn des Neptun, hatte der Flugheitbegabte Ulysses seines Auges beraubt; von der Zeit an verfolgte Neptun den Ulysses mit unversöhnlichem Haß.

Er vereitelte ihm so lang er konnte die Rückkehr in sein Vaterland; und da diese nach dem Schluß des Schicksals dennoch zuletzt erfolgen mußte, so nahm er an dem unschuldigen Schiffe der gastfreien Phäacier, die den Ulysses nach Ithaka gebracht hatten, seine Rache, indem er es auf der Rückkehr in einen Fels verwandelte.

So gefahrvoll war es, selbst für den Günstling der Minerva, die ungeheure Macht des starken Elementes, und was mit ihr verwandt war, zum Zorn gereizt zu haben. —

Als einst die Musen auf dem Helikon Gesang und Saitenspiel so mächtig ertönen ließen, daß alles rund umher belebt ward, und selbst der Berg zu ihren Füßen hüpfte. — Da zürnte Neptun und sandte den Pegasus hinauf, daß er dem zu kühn gen Himmel sich Erhebenden, Grenzen setzen sollte; als dieser nun auf dem Gipfel des Helikon mit dem Fuße stampfte; war alles wieder in dem ruhigern, sanftern Gleise, und unter seinem stampfenden Fuße brach der Dichterquell hervor, der von des Rosses Tritt die Hippokrene heißt.

Im Kriege vor Troja saß Neptun auf der Spitze des walddigten Samos, und sahe dem Treffen

Plutarchus

p. 105.



W. Bartsch sculp.



zu. — Er zürnte heftig auf den Jupiter, daß er den Trojanern Sieg gab. — Er stieg vom Berge hinunter; der Berg erbehte unter seinem Fußtritt. — Drei Schritte that er vorwärts, und mit dem vierten war er in Aege, wo tief im Meere sein Palaß ist. —

Er bestieg seinen Wagen, und fuhr auf den Wellen daher. — Die Heere der Wasserwelt stiegen empor, und erkannten ihren König. — Das Meer wich ehrfurchtsvoll zu beiden Seiten, — und schnell flog der Wagen des Gottes, daß die eiserne Aege unbenetzt blieb. —

In dem zornigen Blick des Neptun mahlt sich das tobende Element; — so ist er auf der hier beigefügten Kupfertafel, nach einem antiken geschnittenen Steine aus der Lippertschen Dactyllothek im Umriss abgebildet; in der Rechten den Dreizack haltend, und mit der erhobenen Linken die Zügel zusammenfassend, woran er die stolzen Rosse vor seinem Wagen lenkt, während daß sein Gewand im Sturmwinde flattert. —

Auf eben dieser Kupfertafel ist Neptun, nach einer andern Gemme aus Lipperts Dactyllothek, noch einmal abgebildet, wie er mit dem ganzen Gewicht seiner Macht, den Dreizack auf der Schulter, die Hand auf den Rücken haltend, aus dem Meer auf einen Felsen steigt. —

Die Dichtkunst sowohl als die bildende Kunst stellt zwar den König der Gewässer in ähnlicher

Majestät, wie den Jupiter dar; nur bleibt der Ausdruck von Macht und Hoheit immer untergeordnet.

Es ist nicht die ruhige, erhabene, mit dem Wink der Augenbraunen gebietende Macht, mit deren Lächeln sich der ganze Himmel aufheitert, und welche nur selten zürnen darf, weil sie am wenigsten beschränkt ist. — Vielmehr ist beim Neptun der Ausdruck des Zorns der herrschende. — Er schilt die Winde, die auf die Veranlassung der Juno ohne seinen Wink die Wellen des Meeres aufthürmten; und sein quos ego! womit er sie bedrohet, ist dasjenige, dessen Ausdruck die bildende Kunst, auch in neuern Zeiten, am öftersten versucht hat.

Minerva.

Als die blauäugige Göttin aus Jupiters unsterblichem Haupte mit glänzenden Waffen hervorsprang, so bebte der Olymp; die Erd' und das Meer erzitterte; und der Lenker des Sonnenwagens hielt seine schwebenden Rosse an, bis sie die göttlichen Waffen von ihrer Schulter nahm.

Aus keiner Mutter Schooß geboren, war ihre Brust so kalt, wie der Stahl, der sie bedeckte. — Sie näherte sich dem männlich Großen, und weiblicher Särlichkeit war ihr Busen ganz verschlossen.

Der Mangel an weiblicher Särlichkeit aber ist mit Zerstörungssucht verknüpft, welche stets mit jenem in gleichem Grade zunimmt. — Es ist die

sanfte Venus, die nur aus Liebe zum Adonis mit ihm die Nehe verfolgt; die kältere Diana findet an der Jagd und an der Zerstörung selbst schon ihre Lust, indeß sie doch zuweilen noch mit verstohlener Zärtlichkeit sich an Endymions Schönheit weidet.

Der kalten jungfräulichen Minerva aber ist jedes Gefühl von Zärtlichkeit und schmachtender Sehnsucht fremd; — sie findet daher auch gleich dem Kriegesgott am Schlachtgetümmel und an zerstörten Städten ihr Erzögen, nur daß sie nicht von jenem die rauhe Wildheit hat, weil sie zugleich die friedlichen Künste schüzt.

Zurückschreckende Kälte macht den Hauptzug in dem Wesen dieser erhabenen Götterbildung aus, wodurch sie zur grausamen Zerstörung, und zur mühsamen Arbeit des Webens, zur Erfindung nützlicher Künste, und zur Lenkung der aufgebrauchten Gemüther der Helden, gleich fähig ist.

Als Achill im Begriff war gegen den Agamemnon sein Schwerdt zu ziehen, so stand plötzlich, ihm allein nur sichtbar, die blauäugigte Göttin hinter ihm, mit schrecklichem Blick — bei seinem gelben Haar ihn fassend — und hielt mit weisem Rath den jungen Held zurück, — daß er am silbernen Griff sein Schwerdt wieder in die Scheide drückte.

So ist die himmlische Pallas mitten im Kriege selbst noch Friedensstifterin. — Die wilde Bellona hingegen, welche mit fliegendem Haar, die Geißel in der einen, die Waffen in der andern Hand,

den Wagen des Kriegesgottes lenkt, ist eine untergeordnete Göttergestalt. In ihr ist nicht die erhabene Friedensstifterin, die Erfinderin der Künste noch mitten im wüthenden Treffen sichtbar; sondern nur die rasende Wuth; die Grausamkeit; die Mordlust; und die Zerstörung für sich allein.

Daß in Minervens hoher Götterbildung, so wie beim Apollo, das ganz Entgegengesetzte sich zusammenfindet, macht eben diese Dichtung schön, welche hier gleichsam zu einer höhern Sprache wird, die eine ganze Anzahl harmonisch ineinander tönender Begriffe, die sonst zerstreut und einzeln sind, in einem Ausdruck zusammenfaßt.

So ist Minerva die verwundende und die heilende; die zerstörende und die bildende; eben die Göttin, welche am Waffengetümmel und an der tobenden Feldschlacht sich ergötzt, lehrt auch die Menschen die Kunst zu weben, und aus den Oliven das Oehl zu pressen.

Die furchtbare Zerstörerin der Städte, wetts eifert mit dem Neptun nach wessen Nahmen die gebildetste Stadt, die je den Erdkreis zierte, genannt werden sollte; und als der König der Gewässer mit seinem Dreizack das kriegerische Noß hervorrief, so ließ sie den friedlichen Oehlbaum aus der Erde sprossen, und gab der Stadt, worin die Künste blühen sollten, ihren sanftern Nahmen.

Die Wildheit des Kriegerischen war bei dieser Göttergestalt durch ihre Weiblichkeit gemildert, und

die Weichheit und Sanftheit des Friedens und der bildenden Künste, lag unter der kriegerischen Gestalt verdeckt. — Was man sich selten zusammendenkt, und was in diesem schönen Ganzen der Natur doch eingehüllt noch schlummert, das rief die hohe Dichtung in eine einzige viel umfassende Göttergestalt herauf, und hauchte dem neu sich bildenden Begriffe Leben ein.

Ohngeachtet des Entgegengesetzten stört doch keins der Bilder, welche diese Dichtung in sich vereinigt, die Harmonie des Ganzen. — Alles deutet auf kalte überlegende Weisheit, welche nie die Stimme der Leidenschaft hört, und zugleich in das Zurückschreckende der gänzlichen Unzärtlichkeit sich einhüllt.

Das versteinernde Haupt der Medusa drohet auf dem Schilde, welcher Minervens Brust bedeckt; — es ist der düstre freudenlose Nachtvogel, der über ihrem Haupte schwebt. — Sie selber ist es, die den duldenden, standhaften, kalten, und verschlagenen Ulysses in Schutz nimmt, und die aufgebrachten Helden zur Kaltblütigkeit zurückruft. —

Auch wird in diesen Dichtungen die sanftre kriegerische Macht der ungestümern als überlegen dargestellt. Da nemlich in dem Kriege vor Troja zuletzt die Götter selber, nachdem sie die Parthei der Griechen oder Trojaner nahmen, sich zum Streit aufordern; so tritt der wilde Kriegsgott Mars gegen die sanftre und erhabnere Pallas auf, und rennt

mit seiner Lanze wüthend gegen ihren Schild an, wogegen selbst Jupiters Blitze nichts vermögen.

Sie aber tritt ein wenig zurück; und hebt mit starker Hand vom Felde einen ungeheuren Grenzstein auf, den schleudert sie gegen die Stirne des Kriegesgottes, daß er darnieder fällt, und sieben Joch Landes deckt. —

Demohngeachtet aber läßt die Dichtung auch die Züge dieser männlichstarken erhabnen Göttin ganz leise wieder ins Weibliche übergehen. — Denn da sie die Flöte erfunden hatte, und in der klaren Fluth sich spiegelnd, sahe, daß durch das Blasen sich ihr Gesicht entstellte, so warf sie die Flöte weg, die Marsyas nachher zu seinem Unglück fand.

Auch war sie, gleich der Juno, eifersüchtig, daß Venus den goldnen Apfel, als den Preis der Schönheit, aus Paris Hand erhielt. Sie ruhte gleich der Juno nicht eher, bis Troja in Flammen stand, des Priamus Geschlecht vertilgt, und ihre Rache befriedigt war. — Die Götterbildung wird menschenähnlich, und stellt die Nachsicht selbst, wegen der Macht, mit der sie ausgeübt wird, in hoher dichterischer Schönheit dar.

Eine einfache und schöne Darstellung der Minerva im Brustbilde, nach einem antiken geschnittenen Steine aus der Lippertschen Daktyliothek, befindet sich auf der hier beigelegten Kupfertafel; und darunter das Haupt der Medusa, wie es die Alten

Minerva oder Juno Sifano

p. 110



110



Minerva
Juno
Sifano



gebildet haben, so daß es groß in seinen Zügen und schrecklich, dennoch schön ist. —

Dies Haupt, vom Körper abgesondert, macht in seinen großen Zügen gleichsam für sich ein Ganzes aus, und stellt sich wie eine furchtbare Erscheinung dar; — so fürchtet Ulysses in der Unterwelt als sich die Schatten schaarenweise zu ihm drängen, daß Proserpina endlich das Haupt der Sörgo ihm entgegen senden möchte, und eilet, dem tödtlichen Anblick zu entfliehen.

M a r s.

Auch dem Furchtbaren und Schrecklichen, dem verderblichen Kriege selber, gab die Einbildungskraft der Alten Persönlichkeit und Bildung, und milderte selbst dadurch den Begriff des Wilden und Ungeheuerlichen, das durch die Heere wie ein Wetter hinsfährt; Wagen zertrümmert; Helme zerschellt; den Tapfern wie den Feigen, im wirbelnden Sturme zu Boden wirft; und über der grauenvollen Verwüstung triumphiert.

Die menschenähnliche Bildung, worin die Dichtung diese furchtbare Erscheinung hüllte, und sie dem Chor der seligen Götter zugesellte; gab nun dem Krieger auch ein hohes Urbild, das über ihm in Majestät gehüllt war, und das er durch Kühnheit und Tapferkeit nachahmend in sich übertrug.

Demohngeachtet verliert sich zuweilen in den Dichtungen die menschenähnliche Bildung des Mars

wieder in den Begriff des streitenden Heers. — Als er selbst im Treffen vor Troja, mit Hülfe der Minerva, von dem tapfern Diomedes verwundet wurde, so brüllte er wie zehntausend Mann im Schlachtgetümmel, — und Furcht und Entsetzen kam die Trojaner und Griechen an, als sie den ehrenen Kriegsgott brüllen hörten. — Dieser aber erschien dem Diomed wie nächtliches Dunkel, das vor dem Sturme hergeht, als er in Wolken gehüllt zum Himmel aufstieg.

Und als er nun hier beim Jupiter sich beklagte so schalt ihn dieser mit zürnenden Worten: belästige mich nicht mit deinen Klagen, Unbeständiger, der du mir der verhaßteste unter allen Göttern bist, die den Olymp bewohnen. — Denn du hast nur Gefallen an Krieg und Streit — in dir wohnt ganz die Gemüthsart deiner Mutter, — und wärst du der Sohn eines andern Gottes und nicht mein Sohn, so lägst du längst schon tiefer, als Uranos Söhne liegen.

Die Unbeständigkeit des Mars, welche ihm auch Minerva vorwirft, die ihn einen Ueberläufer schilt, der es bald mit dem einem Heer, bald mit dem andern hält, ist wiederum der Begriff des Krieges selber, den die Dichtkunst hier als ein Wesen darstellt, das gleichsam um sein selbst willen da ist, unbekümmert, wer überwunden wird oder siegt; wenn nur das Schlachtgetümmel fortwährt.

So

So zürnen die erhabenern und eben deswegen auch sanftern Gottheiten, Minerva und Jupiter auf den ungestümen und unbeständigen Mars, — der aber demohngeachtet als ein hohes Wesen seinen Sitz unter den himmlischen Göttern hat, und dem auf Erden Tempel und Altäre geweiht sind.

Auch wußte der wilde Mars mit seinem jugendlichen Ungeßüm die sanfte Venus selbst zu fesseln, die ihrem Gatten dem kunstreichen bildenden Vulkan, den zerstörenden Kriegsgott vorzog, mit dem sie ein verstoßnes Liebesbündniß knüpfte. —

Aus diesem verstoßnen Bündniß des Sanften mit dem Ungeßümen, entstand Harmonia, der Venus schöne Tochter, die mit Kadmus, dem Stifter und Erbauer von Theben, sich vermählte. —

Auf der Untreue der Venus verweilt die bildende Kunst der Alten und ihre Dichtkunst gern. — Vulkanus zürnt vergeblich; die Schönheit bindet sich an kein Gesetz; sie ist über allen Zwang erhaben; und das verderbliche Jugendliche, ist, was ihr wohl gefällt.

So wie nun Venus mit Zärtlichkeit den Kriegsgott fesselt; so hält Minerva ihn mit Weisheit von seinem Ungeßüm zurück. — Denn als einst Jupiters drohendes Verbot den Göttern untersagt hatte, in den Krieg der Trojaner und Griechen sich zu mischen, und Mars vernahm, sein Sohn Askalaphus sey erschlagen; so ließ er seine Diener, das Schre-

ßen und das Entsetzen die Pferde vor seinen Wagen spannen, und legte seine leuchtenden Waffen an.

Zürnt nicht, ihr Götter, sprach er, daß ich den Tod meines Sohnes räche, wenn Jupiter selbst auch seine Blitze auf mich schleudert. — Da sprang Minerva zu, riß ihm den ehernen Spieß aus seiner starken Hand, den Helm vom Haupte, den Schild von seiner Schulter. — Rasender, sprach sie, willst du uns alle ins Verderben stürzen, wenn aufs höchste Jupiters Zorn gereizt ist! — Laß ab zu zürnen, denn mancher ist erschlagen, der stärker war als dein Sohn, und mancher Stärkere wird noch fallen; — wer kann die Sterblichen vom Tode befreien! — so sprach sie, und brachte den Mars zu seinem Sitz zurück.

Wer sieht nicht, durch alle diese menschenähnlichen Darstellungen der Götter, die großen Bilder und Gedanken durchschimmern, welche diesen Dichtungen Höheit und Würde geben; — es sind immer die Begriffe von wilder Zerstörung, Sanftheit des Erhabenen, hohem Reiz des Schönen und von leuchtender Weisheit, die auf mannichfaltige Weise ineinander spielen, und unter der Decke des Menschenähnlichen sich verhüllen.

Auf der hier beigelegten Kupfertafel ist nach einem antiken geschnittenen Steine aus der Lippertschen Daktyliothek, der Kriegesgott abgebildet, wie er, sich mit der Rechten stützend, und Spieß und Schild in der Linken tragend, vom Gipfel des um-

Mercurius unter Ceres



115



Mercurius unter Ceres



115

wölkten Olymps herniedersteigt. — Auf eben dieser Tafel ist Venus mit dem Liebesgott, ebenfalls nach einem antiken geschnittenen Steine, im Umriß abgebildet.

V e n u s.

Man verehrte in dieser reizenden Göttergestalt, den heiligen Trieb der alle Wesen fortpflanzt. — Die Fülle der Lebenskraft, die in die nachkommenden Geschlechter sich ergießt. — Den Reiz der Schönheit, der zur Vermählung anlockt; — sie war es, welche den Blick der Götter selbst auf Jugend und Schönheit in sterblichen Hüllen lenkte, und triumphirend ihrer Macht sich freute, bis auch sie erlag, dem blühenden Anchises sich in die Arme werfend; von welchem sie Aeneas, den göttergleichen Held gebahr. —

So wie nun aber jener sanfte wohlthätige Trieb, auch oft verderblich wird, und über ganze Nationen Krieg und Unheil bringt, so stellt die sanfteste unter den Göttinnen, sich in den Dichtungen der Alten, auch als ein furchtbares Wesen dar.

Sie hatte den Paris, der ihr vor allen Göttinnen den Preis der Schönheit zuerkannte, das schönste Weib versprochen; nun stiftete sie selbst ihn an, dem griechischen Menelaus seine Gattin, die Helena, zu entführen, und flößte dieser selbst zuerst den Wankelmuth und die Treulosigkeit in den Busen ein.

So hielt sie dem Paris ihr Wort, ganz unbekümmert, was für Zerstörung und Jammer daraus entstehen würde. — Im Kriege vor Troja hüllte sie den Paris, als Menelaus im Zweikampf ihn tödten wollte, in nächtliches Dunkel ein, und führte ihn in sein duftendes Schlafgemach, wo sie selber die Helena zu ihm rief. —

Und als diese, ihre Schuld bereuend, sich weigerte, der Liebesgöttin Ruf zu folgen, so sprach Venus mit zürnenden Worten: Elende! reize mich nicht, damit ich nicht eben so sehr dich hasse, als ich bis jetzt dich liebte. — Unter den Trojanern und Griechen stiftete ich dennoch verderblichen Hader an, dich aber soll ein unseeliges Schicksal treffen!

Und nun läßt die gebietende Venus, dem rechtmäßigen erzürnten Gatten gleichsam zum Trost, den wollüstigen Paris die Freuden der Liebe genießen. — Wenn nun diese Göttergestalt zugleich die kalte Weisheit der Minerva, oder den Ernst der Themis, in sich vereinte, so würde sie freilich nicht so ungerecht, um die verderbliche Lust eines einzigen Lieblings zu begünstigen, der alles verwüstenden Zerstörung, die sie dadurch veranlaßt, ruhig zusehn.

Dann wäre sie aber auch nicht mehr ausschließend die Göttin der Liebe; sie bliebe kein Gegenstand der Phantasie; und wäre nicht mehr die hohe dichterische Darstellung desjenigen, was in der ganzen Natur mit unwiderstehlichem Reize unaufhörlich fortwirkt, unbekümmert, ob es Spuren blutiger

Kriege oder glücklich durchlebter Menschenalter hinter sich zurück läßt. —

Ueberhaupt ist es das Mangelhafte, oder die gleichsam fehlenden Züge, in den Erscheinungen der Göttergestalten, was denselben den höchsten Reiz giebt, und wodurch eben diese Dichtungen ineinander verflochten werden.

Der hohen Juno mangelt es an sanftem Liebreiz; sie muß den Gürtel der Venus borgen. — Die überlegende Weisheit fehlt dem mächtigen Kriegsgotte; Minerva lenkt seinen Ungestüm.

Venus besitzt den höchsten Liebreiz; aber Minerva, der es ganz an weiblicher Zärtlichkeit mangelt, ist ihr an Macht weit überlegen. Im Treffen vor Troja, wo zuletzt die Götter selber sich zum Streit auffordern, und Venus den Trojanern, Minerva den Griechen beisteht, giebt Minerva der Venus, die dem Mars zu Hülfe eilt, mit starker Hand einen Schlag auf die Brust, daß ihre Knie sinken; und Minerva sagt triumphierend: mögen doch alle, die den Trojanern beistehen, der Venus an Tapferkeit und Kühnheit gleichen!

Als Venus vom Diomed in die Hand verwundet gen Himmel stieg, und bei ihrer Mutter Dione über die verwegene Kühnheit der Sterblichen sich beklagte; so spottete Minerva ihrer mit den Worten: gewiß hat Venus irgend eine schöne geschmückte Griechin überreden wollen, daß sie ihrem geliebten Trojanern folgen möchte, und beim Lieblosen hat

sie sich an der goldenen Schnalle die zarte Hand gerigt.

Da lächelte der Vater der Götter und Menschen, rief die Venus zu sich, und sprach zu ihr mit sanften Worten: Die kriegerischen Geschäfte, mein Kind, sind nicht dein Werk; die Freuden der Hochzeit zu bereiten, ist dein süß Geschäft; laß du nur für das wilde Kriegsgerummel Mars und Minerva sorgen!

So scherzte in diesen Dichtungen der Alten die Phantasie in kühnen Bildern, mit der Gottheit, die sie sich in den kleinsten Zügen nach dem Bilde der Menschen schuf, und dennoch die größten und erhabensten Erscheinungen der alles umfassenden Natur beständig zu ihrem hohen Urbilde nahm.

Die Horen empfangen die Venus, wenn sie, nach der alten Dichtung, dem Meer entsteigt; sie ziehen ihr göttliche Kleider an, setzen ihr aufs unsterbliche Haupt die goldene Krone; schmücken ihr mit goldenem Geschmeide Hals und Arme; und hängen blizende Ohrgehänge in ihre durchlöcherten Ohren; — so mahlt sich bis auf den kleinsten weiblichen Schmuck das Bild der hohen Göttin aus. —

Der Venus waren vom Jupiter die Grazien zugesellt — in ihrem Gefolge waren die Liebesgötter, — vor ihren Wagen waren Tauben gespannt. — Alles ist sanft und weich in diesem Bilde; — doch ist der Liebesgott mit Bogen und Pfeil bewaffnet, und stellt die furchtbare Macht seiner himmli-

schen Mutter, der alles besiegenden Göttin, in sich dar. —

D i a n a.

Drei himmlische Göttinnen sind über die Macht der Venus erhaben. — Minerva, welche dem Kriege vorsteht, und nützliche Künste die Menschen lehrt. — Die jungfräuliche Vesta, welche bei Jupiters Haupte schwur, sich nie einem Manne zu vermählen — und Diana, mit dem goldenen Bogen, die sich der Pfeile freut, an schattigten Wäldern ihre Lust hat, und an der Verfolgung der schnellen Hirsche sich ergötzt. —

Als Jupiter, den sie schmeichelnd bat, ihr den jungfräulichen Stand vergönnte, so nahm sie Pfeil und Bogen, ündete ihre Fackel bei Jupiters Blitzen an, und ging, von ihren Nymphen begleitet, hoch in den Wäldern einher, und auf den stürmischen Gipfeln. —

Sie spannt den goldenen Bogen, und sendet die tödtlichen Pfeile ab; die Spitzen der Berge zittern. — Vom Aechzen des Wildes ertönt der Wald, — hoch über alle ihre Nymphen ragt die Göttin mit Stirn und Haupt empor, und wendet ihr Geschöß nach allen Seiten.

Doch vergift die hohe Göttin auch im Getümmel der Jagd des himmlischen Bruders nicht. — Und wenn sie genug mit Jagen sich ergötzt hat, so spannt sie den goldnen Bogen ab, und eilet nach

Delpbi, zu dem Sitze des leuchtenden Apollo, — da hängt sie ihren Bogen auf, und führt die Chöre der Musen und Grazien an, welche das Lob der himmlischen Latona singen, die solche Kinder gebahr.

Als die Schwester des Apollo schimmert Diana am hellsten hervor, weil dieser seinen Glanz mit auf sie wirft — so wie sie mit ihm vereint, die Kinder der Niobe mit schrecklichen Pfeilen tödtet; so richtet sie auch mit ihm vereint ihr sanftes Geschöß auf die Geschlechter der Menschen, die gleich den welkenden Blättern, der blühenden Nachkommenschaft allmählig weichen.

Nach einer schönen Dichtung übte sich Diana zu diesem Geschäft zuerst an Bäumen, dann an Thieren, und zuletzt an einer ungerechten Stadt, wo sie die Menschen mit verderblichen, Krankheit und Seuchen bringenden Pfeilen erlegte.

Das Urbild der Diana ist der leuchtende Mond, der kalt und keusch in nächtlicher Stille über die Wälder seinen Glanz austrenet. — Diese Keuschheit der Diana selber aber ist ein furchtbarer Zug in ihrem Wesen. — Den Jäger Aktäon, der sie im Bache erblickte, ließ sie, in einen Hirsch verwandelt, von seinen eigenen Hunden zerrissen, ihrer jungfräulichen Schamhaftigkeit ein schreckliches Opfer werden.

Und als eine Priesterin der Diana ihren Tempel durch die Annahme der Besuche ihres geliebten Jünglings in demselben entweihte, bestrafte die

Göttin das ganze Land mit Pest und Seuchen, bis man das schuldige Paar ihr selber zum Opfer brachte. — Ihr widmeten sich die Jungfrauen, die das Gelübde der Keuschheit thaten, dessen Verletzung sie mit grausamen Strafen rächte.

Wenn Jungfrauen, die dieß Gelübde thaten, sich dennoch, ihren Entschluß bereuend, vermählen wollten, so zitterten sie vor Dianens Rache, und suchten die zürnende Göttin mit Opfern zu versöhnen.

Diana und Venus waren die allerentgegengesetztesten unter den himmlischen Göttergestalten. — Demohngeachtet wurden beide verehrt. — Die ausschweifende Lust der einen und die Keuschheit der andern war über Lob und Tadel der Sterblichen weit erhaben, die eine wie die andre, gleich wohlthätig und gleich furchtbar.

Als aber die mächtige Diana in dem Treffen vor Troja, die mächtigere Juno zum Streit aufforderte, so fühlte sie die starken Arme der Vermählten des Donnergottes. — Das Wild auf den Bergen, sprach Juno, kannst du tödten, aber nicht mit Mächtigen streiten!

Darauf faßte sie die beiden Hände der Diana an dem Gelenke in ihre Linke zusammen, nahm mit der Rechten den Köcher von Dianens Schulter, und schlug sie damit auf beide Wangen, daß die Pfeile zur Erden fielen — und gleich der furchtsamen Taube vor dem Habicht, floh die sonst so mächtige Göt-

tin weinend davon, und ließ ihren Köcher zurück, welchen Latona wieder aufhob, und die zerstreuten Pfeile wieder aufsaß.

So menschenähnlich auch diese hohen Göttergestalten handeln, ist dennoch diese Dichtung groß und schön, sobald man sie nicht einzeln, sondern im Sinn des Ganzen dieser Dichtung nimmt. —

Derselbe furchtbare Köcher, aus welchem die tödtlichen Pfeile sich über das Geschlecht der Sterblichen verbreiten, ist ein leichtes Spielwerk in den Händen der erhabenen Juno, die ihn als ein Werkzeug braucht, den Uebermuth der Mindermächtigen zu bestrafen, deren erröthende Wange, von einer stärkern Hand die Schläge des rasselnden Köchers fühlt, mit welchem sie sonst furchtbar einhergeht. — Es giebt kein treffenderes Bild der tief gedemüthigten weiblichen Macht als dieß.

Der weisere Apoll antwortet dem Neptun, der ihn zum Streit auffordert: warum sollte ich mit dir der elenden Sterblichen wegen fechten, die gleich den Blättern auf den Bäumen, nur eine Zeitlang dauern, und bald verwelken! — Laß uns vom Kampf absehen; sie mögen unter einander sich selbst bekriegen!

Auf der hier beigelegten Kupfertafel befindet sich eine Abbildung der Diana nach einem antiken geschnittenen Steine, wo sie, im aufgeschürzten Kleide, auf einen attischen Pfeiler gelehnt, in ruhiger Stellung steht, den Köcher und Bogen auf der

Jivnu

p. 122



123



Land Gütlin das Gudenrecht



Schulter, und als die Erleuchterin der Nacht mit einer Fackel in der Hand, welche sie auszulöschen im Begriff ist.

Hinter ihr ragt ein Berg hervor, welcher sie als die Göttin bezeichnet, die auf den waldbigten Gipfeln einhergehend, die Spur des Wildes verfolgt.

Auf eben dieser Kupfertafel befindet sich auch eine Abbildung der Ceres nach einem antiken geschnittenen Steine. — In der Rechten hält sie eine Sichel, in der Linken eine Fackel, die sie auf dem Aetna anzündete, um ihre geraubte Tochter in den verborgensten Winkeln der Erde zu suchen. Zu ihren Füßen schmiegen sich die Drachen, die ihren Wagen zogen.

C e r e s.

Unter den drei hohen Göttinnen, die vom Saturnus erzeugt, und von der Rhea geboren sind, ist Juno allein die Königin des Himmels. — Ceres und Vesta sind auf Erden wohlthätige Wesen, wovon die eine den nährenden Halm hervorruft; die andre selbst jungfräulich, dennoch den Schooß der Erde mit heiliger fruchtbarmachender Wärme durchglüht.

Mit der Ceres erzeugte der Vater der Götter die jungfräuliche Proserpina, welcher des Lichtes süßer Anblick nur kurze Zeit gewährt war — denn nur zu bald wurde Jugend und Schönheit ein Opfer des unerbittlichen Orkus. —

Da sie in sorgenfreier Unschuld mit ihren Gespieliannen auf der Wiese Blumen sammet, schlingt schon der König der Schrecken die starken Arme um sie her, und hebt die umsonst sich sträubende auf seinen mit schwarzen Rössen bespannten Wagen. —

Zürnend und mittheidsvoll versucht die Nymphe Cyane die schnaubenden Rösse aufzuhalten. — Pluto aber stampft mit seinem zweizackigten Zepher von Ebenholz den Boden, und öfnet sich mitten durch die Klüfte der Erde zu seinem unterirdischen Pallast einen Weg.

Ceres aber, da sie den Raub ihrer Tochter vernimmt, unwissend wer sie entführte, zündet auf dem flammenden Aetna ihre Fackel an, setzt sich auf ihren mit Drachen bespannten Wagen, und sucht ihre Tochter in den verborgensten Winkeln der Erde, wohin kein Strahl der Sonne drang. — Sie sucht die Nacht zu erleuchten; das Verborgene aufzudecken; um das Verlohrne und Entschwundene, was ihr so nah verwandt ist, wieder ans Licht zu bringen. —

Nachdem sie ihre Tochter nun vergebens auf der ganzen Erde gesucht hatte, so kam sie endlich in Eleusis, einem Flecken in Attika, ermüdet an.

Mit der Macht der Gottheit verknüpft die schöne Dichtung menschliches Leiden. — Die erhabene Göttin war jammervoll — sie setzte sich betrübt auf einem Steine nieder — bis der gastfreie Cereus sie in seine Wohnung einlud, ohngeachtet sein Haus

voll Trauer war, weil sein geliebter Sohn in letzten Zügen lag.

Die Göttin nahm an dieser Trauer Theil, weil sie den Schmerz über den Verlust eines Kindes in seiner ganzen Größe selber kannte. — Nun aber that sie, was als Göttin ihr ein Leichtes war; sie machte des Cereus Sohn gesund.

Auch wollte sie die Unsterblichkeit dem blühenden Knaben schenken, indem sie ihn alle Nacht auf ihrem Schooße in Flammen hüllte, um alles Sterbliche an ihm zu tilgen; bis durch den ungestümen Schrei, und durch die unzeitige Furcht der Mutter, welche die Ceres einst bei diesem Geschäft belauschte, auch dieser Wunsch der Göttin vereitelt ward.

Dennoch setzte sie ihrer Wohlthätigkeit keine Schranken; sie gab dem Triptolemus des Cereus älterm Sohne, einen Wagen mit fliegenden Drachen bespannt, und schenkte ihm den edlen Weizen, daß er ihn auf der ganzen Erde mit vollen Händen ausstreuen, und Segen allenthalben seine Spur begleiten sollte.

Endlich entdeckte nun auch der Ceres die allsehende Sonne den Aufenthalt ihrer Tochter, — da forderte sie die gewaltsam Geraubte zürnend vom Orkus wieder, — und Jupiter selber bewilligte Proserpinens Rückkehr, unter der Bedingung, daß von der Kost in Plutos Reiche ihre Lippen noch unberührt sey.

Proserpina aber hatte dem Reiz nicht widerstanden, aus einem Granatapfel einige Körner zu verzehren, — nun war sie dem Orkus eigen, und konnte keine Rückkehr hoffen.

Dennoch bewirkte ihre mächtige Mutter, daß sie nur einen Theil des Jahres beim Pluto verweilen durfte, den andern aber wieder auf der Oberwelt des himmlischen Lichts genösse, damit die liebende Mutter sich alljährlich der wiedergefundenen Tochter freue.

Durch alle diese Dichtungen schimmern die Begriffe von der geheimnißvollen Entwicklung des Keims im Schooß der Erde, von dem innern verborgenen Leben der Natur hervor. — Es giebt keine Erscheinung in der Natur, wo Leben und Tod, dem Ansehen nach, näher aneinander grenzen, als da, wo das Saamenkorn, dem Auge ganz verdeckt, im Schooß der Erde vergraben, und gänzlich verschwunden ist; und dennoch grade auf dem Punkte, wo das Leben ganz seine Endschafft zu erreichen scheint, ein neues Leben anhebt.

Durch den sanften Schooß der Ceres pflanzen sich bis in das dunkle Reich des Pluto die himmlischen Einflüsse fort. — Pluto heißt auch der stygische oder unterirdische Jupiter; und mit ihm vermählt sich des himmlischen Jupiters reizende Tochter, in welcher die Dichtung die entgegengesetzten Begriffe von Leben und Tod zusammenfaßt, und durch welche

sich zwischen dem Hohen und Tiefen ein zartes geheimnißvolles Band knüpft.

Auf den Marmorsärgen der Alten findet man oft den Raub der Proserpina abgebildet, — und bei den geheimnißvollen Festen, welche der Ceres und der Proserpina gefeiert wurden, scheint es, als habe man gerade dieß Aueinandergrenzen des Furchtbaren und Schönen, zum Augenmerk genommen, um die Gemüther der Eingeweihten mit einem sanften Stößen zu erfüllen, wenn das ganz Entgegengesetzte sich am Ende in Harmonie auflöste. —

An die Vorstellung vom Ackerbau, welche den Menschen nachher so gewöhnlich und alltäglich geworden ist, knüpften sich in jenen Zeiten, wo man noch die Gaben der Natur gleichsam unmittelbar aus ihrer Hand empfing, erhabne und schöne Begriffe an; — es war die Menschheit und ihre höhere Bildung selber, die man in dieser einfachen Vorstellung wieder fand, unter welcher man sich auch die ganze Natur mit ihrem wunderbarsten abwechselnden Erscheinungen dachte, und sich an dieselbe unter allen ihren Gestalten, so nahe wie möglich angeschlossen.

Unter den hohen Göttergestalten ist Ceres eine der sanftesten und mildesten; demohngeachtet ließ sie auch den Erychthon, welcher an einem ihr geweihten heiligen Haine Frevel verübte, ihre furchtbare Macht empfinden. — Sie selber warnte ihn zuvor, da er im Begriff war die heilige Pappel umzuhaufen; als er aber dennoch den grausamen Dieb vollführte,

so mußte er für sein Vergehen gegen die alles ernährende Göttin, mit ewig nicht zu stillenden Hunger, büßen.

Und als sie ihre verlorne Tochter auf dem ganzen Erdkreis suchend, einst lechzend und ermattet in eine Hütte einkehrte, wo sie begierig trinkend, von einem Knaben verspottet ward, so duldete sie die Schmach nicht, sondern besprengte den kindischen Frevler mit Wassertropfen, der plötzlich in eine Eidege verwandelt, von der furchtbaren Macht der Göttin ein Zeuge ward.

Vulkan.

Das Mühsame und Beschwermliche der Arbeit in der mit Rauch und Dampf erfüllten Werkstatt, zusammengedacht mit der erhabnen Kunst, die unermüdet hier mit schaffendem Geiste wirkt, hüllte die Phantasie der Alten in eine eigene hohe Götterbildung ein, bei welcher alle Kraft sich in den mächtigen Arm vereint, der den gewaltigen Hammer auf dem Ambos führt, indeß die gelähmten Füße hinken.

Wetteifernd mit dem Jupiter hatte Juno den Vulkan, wie dieser die Minerva, aus sich selbst geboren und erzeugt. — Jupiter aber schleuderte ihn vom Himmel hinab; er sollte in den glänzenden Reihen des hohen Götterchors nicht aufgenommen seyn. —

Der Rauch, der schwarze Dampf, die halberstickte Flamme, vereinte sich mit dem reinen Aether nicht,

nicht, und widerstrebte dem Begriff von Klarheit, Schönheit, und hoher Götterwürde. — Die Häßlichkeit Vulkans ist ihm ein bitterer Vorwurf.

Und dennoch nahm die Phantasie auch diese Götterbildung unter den Glanz des Hohen und Himmlischen, durch den Weg des Komischen wieder auf. — Die seligen Götter gerathen in ein unendliches Lachen; wenn der hinkende Vulkan das Amt des Ganymed verwaltend, und selbst über sein Gebrechen scherzend, den mit Nektar gefüllten Becher in der Versammlung der Götter umherreicht. —

Die kühne Einbildungskraft der Alten aber wußte das Komische selber wieder mit Göttermacht und Hobeit, und einer über alles Menschliche erhabnen Würde zu umkleiden, wodurch sie eine Schattirung mehr erhielten, die ihren Dichtungen einen unnachahmlichen Reiz giebt.

Der Hinkende, wegen seiner Häßlichkeit vom Himmel geschleuderte Sohn der Juno, welcher unbehüllich das Amt des zarten Ganymed verrichtet, ist in der mechanischen Kunst vortreflich; bei dieser schaden ihm die gelähmten Füße nicht; auch schmälert sein Sturz vom Himmel die Macht und Hobeit nicht, wodurch er ein Gegenstand der Verehrung der Völker wird.

In seiner Schmiede führt er auf dem Ambos mit mächtigen Schlägen selbst den Hammer; — aber Luft und Feuer stehen ihm zu Gebote. — Die Blasebälge athmen auf seinen Wink, und hau-

chen die Flamme schwächer oder stärker an; — je-
der seiner Gedanken führt schnell mit Götterkraft sich
aus, und unter seinen bildenden Händen tritt ma-
jestätisch das Werk hervor.

Ihm ist es ein Leichtes seinen Bildungen Leben
einzubauhen; — er schmiedet zwanzig Dreifüße
auf goldenen Rädern rollend, welche auf seinen
Wink in die Versammlung der Götter gehen und
wiederkehren. — Auch hat er sich goldne Mägde
gebildet, die Leben und Bewegung haben, und ihn
im Gehen stützen. —

Wenn er aus seiner Schmiede tritt, so trägt
er ein königlich Gewand und Scepter; — auch ist
in ihm die hohe bildende Kunst, obgleich in unan-
sehnliche Gestalt verhüllt, doch mit der Schönheit
selbst vermählt; — durch diese Vermählung mit
der Venus aber, erhält das Komische in den Zügen
der Götterbildung des Vulkan den höchsten Reiz,
weil auch die Eifersucht sich dazu gesellt. —

Daß künstliche Netz, welches der eifersüchtige
Gatte um den Mars und die Venus schmiedet, und
alle Götter herbeiruft, um über sein Unglück sich zu
beklagen, ist in den Dichtungen der Alten unter
Göttern und Menschen zu einer belustigenden Fabel
geworden, wodurch der finstre Ernst gemildert, und
das Gemüth zu frohem Lächeln aufgeheitert wird.

In der Götterbildung des Vulkan aber findet
sich das ganz Entgegengesetzte zusammen, was die
Alten vorzüglich in ihren Dichtungen liebten; in

ihm vermählt sich die Häßlichkeit mit der Schönheit selber; — das Komische ist in ihm mit Würde; die Schwachheit mit der Stärke, die Lähmung des Fußes mit der Kraft des mächtigen Arms vereint. — Es ist, wie wir schon bemerkt haben, gleichsam das Mangelhafte, oder die fehlenden Züge, wodurch auch diese Göttergestalt sich an die übrigen anschließt.

Wie hoch aber die Kunst das Eisen zu schmieden von den Alten geschätzt wurde, erbhellet auch aus dieser Dichtung, wo sie unter allen Künsten allein das ausschließende Geschäft eines Gottes ist, der selber mit in dem Rathe der hohen Götter sitzt.

Ob nun gleich Vulkan erst unter den neuen Göttern auftritt, so schimmert dennoch auch sein Urbild unter den alten Göttergestalten dunkel hervor; — die Kureten oder Korybanten, welche den Jupiter auf der Insel Kreta bewachten, waren nach einer alten Sage, seine Abkömmlinge; auch war er einer der ältesten oder die älteste unter den Aegyptischen Gottheiten.

Die Kureten machten schon ein Getöse mit Waffen, die von Eisen geschmiedet waren. — Die Cyclopen hatten schon vorher, ehe Jupiters Reich begann, in den Höhlen der Erde den Blitz und den Donner bereitet, und die Erde selber hatte schon eine Sichel geschmiedet, womit Saturnus seinen Erzeuger entmannte.

Auch waren eine Art geheimnißvoller Götterbil-

bungen aus dem höchsten Alterthum, welche unter dem Namen der Kabiren in Aegypten und Samothracien verehrt wurden, nach einer alten Sage, Söhne oder Abkömmlinge des Vulkan, dessen Erscheinung hiedurch auf einmal weit zurücktritt, und in den Nebel der grauen Vorzeit sich verhüllt.

Schön und bedeutend ist es in diesen Dichtungen, daß die bildenden Götter einander hülfreich sind. — Als Prometheus die Menschen bildete, so standen Minerva und Vulkan ihm bei. — Vulkan aber mußte nachher selber auf Jupiters Befehl den Prometheus an den Felsen schmieden, welches er nach der Darstellung des tragischen Dichters, da er dem Donnerer nicht widerstreben durfte, mit lautem Jammer that.

Auch wünschte Vulkan, obgleich vergeblich, sich mit der Minerva zu vermählen. — Und als er gewaltsam sich ihrer zu bemächtigen suchte, wurde, während daß er mit der Göttin kämpfte, die Erde von seiner Zeugungskraft befruchtet; und gebahr den Erichthonius mit Drachensfüßen, den Minerva selbst in Schutz nahm, und ihn den Einwohnern ihrer geliebten Stadt Athen zum Könige setzte, wo er, um seine ungefalteten Füße zu verbergen, den vier-rädrigen bedeckten Wagen erfand. —

Die Drachengestalt und Drachensfüße bezeichnen in diesen Dichtungen fast immer das der Erde entsprossene, mit der Erde nah verwandte, — so bildet die Phantasie die himmelanstürmenden Giganten,

als Kinder der Erde mit Drachensfüßen; und auch der Wagen der Ceres, die die Erde befruchtet, ist mit Drachen bespannt.

Ganz menschenähnlich stellt die Dichtung den Gott der Flammen dar, wie er, um die Thetis zu empfangen, die zu ihm kommt, um für ihren geliebten Sohn Achilles einen neuen Schild und Rüstung zu erbitten, sich mit dem nassen Schwamme, erst Brust und Nacken, Gesicht und Hände wäscht, um mit dem Schmutz der Arbeit nicht vor der besuchenden Göttin zu erscheinen.

Als er aber in dem Treffen vor Troja auf den Befehl seiner Mutter sich mit seinen Flammen dem Flußgott Skamander widersetzte, der mit seinen anschwellenden Fluthen den Achill verfolgte; so begann ein furchibarere Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Elementen. Zuerst verbrannte Vulkan das Feld mit allen Todten; — dann richtete er die leuchtende Flamme gegen den hochaufschwellenden Strom, daß das Schilf an seinen Ufern verbrannte, das Wasser siedete, und die Fische geängstigt wurden. — Da flehte der Flußgott die Juno um Erbarmung an, — und Vulkan ließ ab ihn zu ängstigen, da seine Mutter es ihm befahl, und zu ihm sprach: höre auf, es ist nicht billig, daß ein unsterblicher Gott der sterblichen Menschen wegen so gequält werde!

Auf der hier beigelegten Kupfertafel befindet sich im Umriß nach antiken geschnittenen Steinen aus

der Lippertschen Daktyliothek, außer einem Kopf des Vulkan, noch eine Abbildung desselben, wie er einen Pfeil schmiedet, und ihm zur Seite Venus mit dem Cupido steht, der nach den Pfeilen greift, die Venus in der Hand hält.

V e s t a.

So wie Vulkan die zerstörende, und auch die bildende Flamme, das verzehrende Feuer, und die alles zerschmelzende Gluth bezeichnet; so ist der Vesta höheres Urbild das heilige glühende Leben der Natur, das unsichtbar mit sanfter Wärme, durch alle Wesen sich verbreitet.

Es ist die reine Flamme in dem feuschen Busen der hohen Himmelsgöttin, welche als ein erhabenes Sinnbild auf dem Altar der Vesta loderte, und wenn sie verloschen war, nur durch den elektrischen, durch Reibung hervorgerufenen Funken, sich wieder entzünden durfte.

Unter diesem hohen Sinnbilde wurde das umgebende Ganze selber in seinem geheimsten Mittelpunkt verehrt, wo Gestalt und Bildung aufhörte, und der runde, umwölbende Tempel, mit dem Altar und der darauf lodernden Flamme, selbst das Bild der inwohnenden Gottheit war.

Dieser uralte Gottesdienst verflochte sich auch in das schöne häusliche Leben der Alten: Man dankte der Vesta jede wohlthätige Wirkung des Feuers, die auf Erhaltung und Ernährung abzwelt.

Milvone oder Longfinsion

p. 154.



154.





— Sie war es, welche die Menschen lehrte, sich auf dem heiligen Herde die nährnde Kost zu bereiten.

Auch das Häuserbauen lehrte Vesta die Menschen, — und so wie das umgebende Ganze selber ihr Tempel war, so war auch die schützende Umgebung des Menschen, ihr wohlthätiges Werk, das ihr die Sterblichen dankten; denn der Eintritt zu jeglichem Hause und der Vorhof waren ihr heilig.

Es war ein reines dankbares Gefühl bei den Alten, wodurch sie jede einzelne Wohlthat der Natur, unter irgend einem bezeichnenden Sinnbilde besonders anerkannten; — es war eine schöne Idee, der heiligen Flamme, welche wohlthätig den Menschen dient, gleichsam wieder zu pflegen, und unbesleckte Jungfrauen, als die heiligsten Priesterinnen, ihrem immerwährenden Dienste zu weihen.

Für das Feuer, welches allenthalben den Menschen nützt, gab es auch einen Fleck, wo es nie durch den Gebrauch zu menschlichem Bedürfnisse herabgezogen, stets um sein selbst willen loderte, und die Ehrfucht der Sterblichen auf sich zog.

Wenn die Kunst der Alten es wagte, die Vesta abzubilden, so trug die geheimnißvolle Göttin eine Fackel in der Hand, aber der leusche Schleier hüllte dennoch ihre Bildung ein. — Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet sich eine Abbildung der Vesta, nach einem antiken geschnittenen Steine aus

der Lippert'schen Dactyllothek, die aber so zusammen-
gesetzt, und räthselhaft ist, daß man leicht sieht,
der Künstler habe vorzüglich nur das Geheimniß-
volle in dem Begriff von dieser Gottheit selbst be-
zeichnen wollen.

Pluto oder der stygische Jupiter, der auch Ju-
piter Serapis heißt, sitzt auf einem Throne, und
legt, in der Linken den Scepter haltend, seine
Rechte auf eine geflügelte Thiergestalt. — Zu seiner
Linken steht Harpokrates, der Gott des Stillschwei-
gens, mit dem Finger auf dem Munde, und zur
Rechten die geschleierte Vesta mit der Fackel in der
Hand. Auch hält Harpokrates ein Horn des Ueber-
flusses. — Lanter Sinnbilder des Tiefen, Verbor-
genen, Geheimnißvollen, im Innersten der Na-
tur, woraus sich unaufhörlich Leben und Fülle
ergießt.

Unter der Abbildung der Vesta mit der Fackel,
denkt man sich eine ältere Vesta, welche mit der
Erde einerlei ist, die unter mannichfaltigen Namen
auch diesen trägt. — Allein die ähnlichen alten und
neuen Göttergestalten verlieren sich in den Dichtun-
gen der Alten ineinander; und da die Erde, als
eine der alten Gottheiten unter den neuen herrschen-
den Göttern nicht mit auftritt, so scheint sie in der
Vesta, wie Helios im Apollo, sich gleichsam ver-
jüngt zu haben, und wohnt in ihr dem Rath der
himmlischen Götter bei.

Auf eben dieser Kupfertafel befindet sich auch,

*Plutone Conjugio, & Sanguine et In Jove
de Jovis et Junonis*



Mercurius et de Jovis



nach einem schönen antiken geschnittenen Steine, eine Abbildung des Merkur, der als der Gott der Wege den Altar, worauf ein antiker Meilenzeiger steht, mit seinem Stabe berührt. Auf dem Altare liegt ein Stab, zum Zeichen, daß die Reisenden dem Merkur, wenn sie die Reise vollbracht, ihre Wanderstäbe weihen. — Zum Zeichen der Sicherheit der Wege, windet sich der friedliche Dohlzweig um die Meilensäule. Merkur trägt auf dem Haupte den geflügelten Hut, und ist mit einem kurzen Mantel bekleidet.

Merkur und Vesta waren beide die Menschen lehrende wohlthätige Wesen, und der Gesang vereint ihr Lob. In allen Häusern und Pallästen der Götter und der Menschen hat Vesta ihren eignen Sitz, und ihre alte Ehre; — der ersten und der letzten Vesta wird bei jedem Gastmahle süßer Wein mit Ehrfurcht ausgegossen. —

Der Sohn des Jupiter und der Maja, der Bote der Götter mit dem goldenen Stabe, der Geber vieles Guten, bewohnt mit der Vesta die Häuser der Sterblichen, und beide sind einander lieb, weil beide, in schöner Uebereinstimmung, nützliche Künste lehren. —

Merkur.

In diese leichte Götterbildung hüllte die Phantasie der Alten die Begriffe von schneller Erfin-

dungskraft, List, und Gewandtheit ein, die sich sowohl in der täuschenden Ueberredung, als in dem leicht vollführten scherzenden Diebstahl zeigte, worüber selbst der Verräuber, wenn er die kühne Schalkheit wahrnahm, lächeln mußte. —

Schalkheit und List ist hier mit der Macht der Gottheit und mit Unsterblichkeit gepaart, — denn nichts war unheilig in der Vorstellungsart der Alten, was aus dem mannichfaltigen Bildungstribe der Natur hervorging, und, wenn gleich durch sich selber schädend, dennoch den Stoff des Schönen und Nützlichen in sich enthielt.

Die Phantasie setzt ihren Göttergestalten keine Schranken, — sie läßt bei jeglicher den herrschenden inwohnenden Trieb in seinem weitesten Umfange spielen, und führt ihn gern bis auf den Punkt des Schädlichen hin; eben weil in diesem Dichtungen die großen Massen von Licht und Schatten, und die furchtbaren Gegensätze in der Natur sich sammendrängen, die sonst das Auge nur zerstreut und einzeln wahrnimmt; und weil gewissermaßen jede Göttergestalt, das Wesen der Dinge selbst, aus irgend einem erhabenen Gesichtspunkt betrachtet, in sich zusammenfaßt.

In dieser Rücksicht ist die Dichtung vom Merkur eine der schönsten und vielumfassendsten. — Er ist der behende Götterbote — der Gott der Rede — der Gott der Wege — in ihm vereinigt sich

das schnelle geflügelte Wort, und wiederholt sich auf seinen Lippen, wenn er die Befehle der Götter überbringt. —

Darum ist auch sein erhabenstes Urbild die Rede selber, welche als der zarteste Hauch der Luft sich in den mächtigen Zusammenhang der Dinge gleichsam schleichen muß, um durch den Gedanken und die Klugheit zu ersetzen, was ihrer Wirksamkeit an Macht abgeht. —

Auch lieb die Phantasie der Alten gern dem Worte Flügel, weil es vom schnellen Hauch begleitet erst hörbar wird; und wenn der Laut nicht über die Lippen kam, so war ihr schöner Ausdruck: dem Worte fehlten die Flügel.

Die Zunge der Opferthiere war dem Merkur geweiht; Milch und Honig brachte man dem Gott der sanft hinströmenden Unterredung dar. — Aus seinem Munde senkte sich, nach einer dichterischen Darstellung, vom Himmel eine goldne Kette nieder, bis zu dem lauschenden Ohre der Sterblichen, die der süße Wohlklang von seinen Lippen mit mächtigem Zauber lenkte. —

Unwiderstehlich ist seine Macht, den Zwist zu schlichten, das Streitende zu versöhnen, und das Mißstönende harmonisch zu verbinden. — Dem Schooß der Mutter noch nicht lange entwunden, schlug er mit seinem goldnen Stabe zwischen zwei erzürnte miteinander streitende Schlangen, — und diese vergaßen plötzlich ihrer Wuth, und wickelten

sich vereint, in sanften Krümmungen um den Stab, bis an die Spitze, wo ihre Häupter in ewiger Eintracht sich begegnen.

Es giebt kein schöneres Sinnbild, um die Versöhnung und den Frieden, so wie die harmonische Verbindung des Widerstrebenden und Entgegengesetzten zu bezeichnen, als diesen Schlangenumwundenen Stab, der, in der Hand des Götterboten, der Herold seiner Macht ist.

Nichts ist reizender als die dichterischen Schilderungen der Alten von der schnell sich entwickelnden Götterkraft, die gleichsam lange vorher schon war, und nun in verjüngter Gestalt aus dem Schooß der Mutter neu geboren die Fülle ihres Wesens, welche sie in sich spürt, nicht lange durch Windeln und durch die Wiege beschränken läßt.

Während daß Juno schlief, hatte Jupiter in verstohlener Umarmung mit der holden Maja den Merkur in einer schattigten Höhle erzeugt. — Und als die Zeit der Entbindung da war, so wurde am frühen Morgen der Götterknabe geboren, am Mittag schlug er schon die von ihm selbst erfundene Laute, und am Abend entwandte er die Kinder des Apollo.

Die Laute erfand er, da er am ersten Mittage sich aus der Wiege stahl, und indem er über die Schwelle trat, eine Schildkröte ihm entgegen kam, deren umwölbende Schaale ihm sogleich ein schickli-

thes Werkzeug schien, um von dem Klange darauf gespannter Saiten wiederzutönen. —

Wenn du todt bist, sprach er zu der Schildkröte, dann wird erst dein Gesang anheben. — Und als er ihr nun das Leben geraubt hatte, und die Umwölbung leer war, spannte er sieben aus Sehnen geflochtene miteinander tönende Saiten darüber, und schlug sie mit dem klangentlockenden Stäbchen, jeden einzelnen Ton versuchend, der tief im Bauch der Wölbung wiederhallte.

Nun konnte er auch der Lust zu singen nicht widerstehen, und besang, die Laute schlagend, was nur sein Auge erblickte; die Dreifüße und Gefäße in seiner Mutter Hause; aber er sang auch schon mit höherm Schwunge, Jupiters Liebesbündniß mit der holden Maja, als seiner eigenen Gottheit Ursprung.

Als nun am Abend die Sonne sich in den Ocean tauchte, war er schon auf den Piräischen Gebirgen, wo die Heerden der unsterblichen Götter weiden. Fünzig entwandte er von Apollos Kindern, und trieb sie mit manchem listigen Kunstgriff über Berg und Thal, daß niemand die Spur des Raubes entdecken konnte, wenn nicht ein Greis, der auf dem Felde grub, den Knaben mit den Kindern vor sich her bemerkte, und ihn dem Apollo verrathen hätte.

Als er nun am Alphensstrome zwei von den Kindern geschlachtet, und sie sich selber geopfert

hatte, so löschte er wieder das Feuer aus, verscharrte die Asche in den Sand, und warf die Schuh von grünen Reifern, womit er die Fußstapfen unkenntlich zu machen gesucht, in den vorüberströmenden Alpheus, damit auch hier sich keine Spur mehr zeige.

Dies alles that er bei Nacht und hellem Mondenschein. —

Als nun der Tag anbrach, da schlich er sich leise wieder in die Wohnung seiner Mutter, und legte sich in die Wiege, die Windeln um sich her, die Laute, als sein liebstes Spielwerk, mit der Linken haltend.

Und als nun Apollo wegen der geraubten Kinder zürnend kam, so stellte sich der Räuber, als ob er in der Wiege in süßem Schlummer läge, die Laute unterm Arme. Apollo drohte, ihn in den Tartarus zu schleudern, wenn er nicht schnell den Ort anzeigte, wo die entwandten Kinder wären.

Da antwortete der listige Knabe mit den Augen blinzeln: wie grausam redest du, Latonens Sohn, einen kleinen Knaben an, der gestern geboren ist, und dem ganz andre Dinge lieb sind, als Kinder hinwegzutreiben; der sich nach süßem Schlummer, und nach der Brust der Mutter sehnt; und dessen Füße viel zu weich und zart sind, als daß sie rauhe Pfade betreten könnten. — Doch will ich bei meines Vaters Jupiters Haupte schwören, daß ich die Kinder weder selber entwandt habe, noch den Thäter weiß.

Und als sie nun beide, um ihren Streit zu schlichten, vor dem Vater der Götter auf dem Olymp erscheinen, so bringt zuerst Apollo wegen der entwandten Kinder seine Klage vor. — Merkur aber stand in Windeln da, um durch sein zartes Alter selbst die Klage zu widerlegen.

Geh' ich denn wohl, so sprach er zum Jupiter, einem starken Manne gleich, der Kinder hinwegzutreiben vermag? — Gewiß sollst du, mein Erzeuger selbst, die Wahrheit von mir hören: ich lag in süßem Schlummer, und habe die Schwelle unsrer Wohnung nicht überschritten; — du weißt auch selber wohl, daß ich nicht schuldig bin; doch will ichs auch durch den größten Schwur bezeugen; und jenem einst sein grausames Wort vergelten; du aber stehe dem jüngern bei!

So sprach Merkur mit den Augen blinzeln, und Jupiter lächelte über den Knaben, daß er so schön und klug den Diebstahl zu leugnen wußte. —

Zugleich befahl er dem Merkur, den Ort zu zeigen, wo die Kinder verborgen wären. Als dieser nun Jupiters Befehl gehorchte, ward auch Apollo wieder mit ihm versöhnet; und die vom Merkur erkundene Laute war der Versöhnung Unterpfand.

Denn als der Gott der Harmonien ganz entzückt den lieblichen Ton vernahm, der fähig ist, Liebe und Freude und Schlummer zu bewirken, gewann er auch den klugen Erfinder lieb, und sprach: die

Erfindung sey der funzig geraubten Kinder werth! — Da schenkte ihm Merkur die Laute, und Apollo war über den Besitz des kostbaren Schazes hoch erfreut; damit ihm dieser aber vollkommen gesichert sey, so bat er den Merkur, ihm noch bei dem Sings zu schwören, daß er die sanft ertönende Laute ihrem nunmehrigen Besitzer nie wieder entwenden wolle.

Apollo schenkte nachher dem Merkur den goldenen Stab, der alle Zwiste schlichtet; — jetzt aber lehrten die beiden Nahverwandten Hand in Hand geschlungen zum Olymp zurück; es war die Kunst, die ein schönes Band zwischen ihnen knüpfte, und Jupiter freute sich ihrer Eintracht. —

Merkur wird nun der Götterbote; — er ist die behende Macht — das schnell sich Bewegende unter den hohen Göttergestalten, die gleichsam fest gegründet in ihrer Majestät, den schnellen erfindungsreichen Gedanken vom Himmel zur Erde senden, und wenn er wiederkehrt, ihn in ihrem hohen Rath aufnehmen.

Auch die Kunst zu ringen, und durch Behendigkeit der Stärke überlegen zu seyn, lehrte Merkur die Menschen. Alles, wodurch der zarte Gedanke, sich in der Dinge geheimste Fugen stehend, des mächtigen Zusammenhangs Meister wird, ist das Werk des leichten Götterboten.

Er stieg vom hohen Olymp ins Reich des Plato nieder. — Die Seelen der Verstorbenen führt er mit seinem Stabe der öden Schattenwelt, der dunkeln

Engels Gärten in Gärten





kein Behausung der Todten zu; er selber steigt wie der zum Olymp empor, wo ewiger Glanz und Klarheit herrscht. —

Die Erde.

Obgleich die Erde, die den umwölbbenden Uranos aus sich gebahr, und sich mit ihm vermählte, unter die uralten über Bildung und Form erhabenen Erscheinungen, worauf die Phantasie noch nicht haften kann, zurücktritt; so hat dennoch die bildende Kunst versucht, auch diese Göttergestalt durch allegorische Darstellung zu bezeichnen.

So ist auf der hier beigelegten Kupfertafel, nach einem antiken geschnittenen Steine, die alles ernährende Erde gebildet, in ruhiger Stellung am Boden sitzend, und mit ihrer Rechten den Stamm eines Baums umfassend, dessen Zweige sich über ihrem Haupte ausbreiten. Neben ihr liegt ein Horn des Ueberflusses; mit der Linken berührt sie die neben ihr ruhende Himmelskugel; vor ihr steht die Siegesgöttin; und unter dem Bilde zweier kleinen weiblichen Figuren, welche Gefäße in den Händen tragen, bringen die wechselnden Jahreszeiten der segnenden Mutter ihre Gaben dar.

Von der Göttin Cybele, unter welchem Namen Rhea, eine Tochter der Erde, und des Saturnus Vermählte, als die große Mutter oder die Mutter aller Götter verehrt ward, befindet sich auf eben

dieser Tafel eine Abbildung nach einem antiken geschnittenen Steine aus der Stoschischen Sammlung; wo die mächtige Göttin dargestellt ist, auf einem Löwen reitend, das leuchtende Gestirn zu ihrer Rechten: zu ihrer Linken den gehörnten Mond; die Handpanke nah am Haupte haltend, und gleichsam auf das Getöse lauschend.

Cybele.

In dieser fremden Göttergestalt, die Phrygischen Ursprungs war, verjüngte sich die Dichtung von der Rhea, welche, da sie den Jupiter gebohren, statt seiner einen eingewickelten Stein dem Saturnus zu verschlingen gab, und heimlich auf der Insel Kreia das Götterkind erziehen ließ, um welches die Korybanten mit ihren Waffen ein wildes Getöse machten, damit Saturnus nicht die Stimme des weinenden Kindes hörte.

An diese alte Sage knüpften sich die Begriffe von Entstehung und Erzeugung des Gebildeten an. — Es war die Mutter aller Dinge, welche die zerstörende Obermacht zu täuschen, das zarte Gebildete vom Untergange zu retten, und es heimlich und sorgsam zu pflegen wußte; so wie die allbe-fruchtende Natur es mit dem zarten Keime macht, den sie im Schooß der Erde vor Wind und Stürmen schützt.

So war das Urbild der Cybele die große Er-

zeugungskraft, die alle Naturen bändiget; den Löwen zähmt; den Schooß der Erde befruchtet. — Man dachte sie sich, als die Beherrscherin der Elemente; den Anfang aller Zeiten; die höchste Himmelsgöttin; die Königin der Unterwelt; und selber als das Urbild jeder Gottheit, die wegen der immer herrschenden, erzeugenden und gebährenden Kraft, in ihr sich weiblich darstellt.

Ob aber gleich diese Göttin auf einem mit Löwen bespannten Wagen, und mit einer Mauer oder Thurmkrone auf dem Haupte abgebildet wurde, wodurch ihre alles bändigende Macht, und zugleich ihre Herrschaft über den mit Städten besäeten Erdkreis dargestellt werden sollte; so war doch diese Abbildung gleichsam nur eine äußere Ueberkleidung ihres unbegreiflichen gestaltlosen Wesens, welches man sich grade unter dem Unförmlichen am ehrwürdigsten dachte. —

Im Tempel der großen Mutter in Pessinunt war es ein kleiner schwarzgrauer, unebener, spiziger Stein, an welchem die Idee von Gestalt und Form am wenigsten haften konnte, der die verehrte Mutter der Dinge bezeichnete. —

Es war derselbe Begriff von diesem hohen Wesen, das sich auch in die Gestalt der ägyptischen Isis hüllte, auf deren Tempel geschrieben stand: ich bin alles, was da ist, was da war, was da seyn wird, und meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgedeckt.

So verehrt nun diese große Göttin selber war, so verächtlich waren größtentheils ihre Priester, an welchen sie dafür, daß sie sich ihr gleichsam zu sehr nähern wollten, eine furchtbare Rache nahm.

Die Priester der Cybele entmannten in ihrer fanatischen Wuth sich selber, und geißelten und zerfleischten sich. Sie liefen in wilder Begeisterung mit fliegendem Haar umher, das Haupt in den Nacken und von einer Seite zur andern werfend. — Die hohe Göttin sahe den Trupp entmannter Weichlinge gleichsam triumphierend in ihrem Gefolge. —

Es war die üppigste, ausschweifendste, sich selbst überströmende und in zerfleischende Wuth ausartende Lebensfülle, welche den Zug der großen Erzeugerin, der mächtigen Löwenbändigerin allenthalben begleitete.

Die große Mutter selber aber blieb stets verehrt. — Der Gottheit schadete die Raserei ihrer Priester nicht, — und der Begriff von ihr behielt unter allem Mißbrauch ihrer Hoheit, seine ursprüngliche Erhabenheit, indem man in ihr, unter jeder Benennung, nichts anders als die allerzeugende, allbefruchtende und allbelebende Mutter Natur, selbst verehrte.

B a c h u s.

Obgleich von sterblichen Müttern geboren, sind Bacchus und Hercules dennoch dem Chore der himmlischen Götter zugesellt. Bacchus aber ist demohnge-

achtet die höhere Göttergestalt — in ihm offenbart sich gleich die ganze Fülle seines Wesens, und er hat unmittelbar unter den himmlischen Göttern seinen Sitz, wozu sich Herkules durch unüberwindlichen Heldenmuth den Weg erst bahnen muß.

Dieser tritt daher auch in den Dichtungen der Alten erst unter den götterähnlichen Helden auf, indeß sich Bacchus gleich dem Chor der Götter anschließt. —

Des Bacchus hohes Urbild war die innre schwelende Lebensfülle der Natur, womit sie dem Geweihten begeisternden Genuß und süßen Taumel aus ihrem schäumenden Becher schenkt. — Der Dienst des Bacchus war daher, so wie der Dienst der Ceres, geheimnißvoll; — denn beide Gottheiten sind ein Sinnbild der ganzen wohlthätigen Natur, die keines Sterblichen Blick umfaßt, und deren Heiligthum keiner ungestraft entweicht. —

Die Dichtung von der Geburt des Bacchus selber enthält einen hohen Sinn. — Die eifersüchtige Juno verleitet Semelen zu dem thörichten Wunsche, in Jupiters Umarmung auch seine Gottheit zu umfassen, — sie fordert vom Jupiter erst den unverletzlichen Schwur, ihre Bitte zu erfüllen, und nun verlangt sie, daß er in seiner wahren Göttergestalt bei ihr erscheinen solle — Jupiter nähert sich ihr mit seinem Donner, sie aber wird, vom Blitz erschlagen, ein Opfer ihres vermessenen Wunsches.

Den jungen Bacchus reißt der Donnergott aus

der Mutter Schooße, und verbirgt ihn, bis zur Zeit der Geburt in seine eigene Hüfte. — Das Sterbliche wird zerstört, ehe das Unsterbliche hervorgeht. — Die Menschheit kann den Glanz der Gottheit nicht ertragen, und wird vor ihrer furchtbaren Majestät vernichtet. —

Mercur trug nun den jungen Bacchus zu den Nymphen, die ihn erziehen sollten, und die Inseln und Länder streiten sich um den Vorzug, die wohlthätige Gottheit, welche die Menschen den Weinbau lehrte, in ihrem Schooße gepflegt zu haben.

Als Knaben stellen die Dichtungen den Bacchus dar, wie er gleichsam halb in süßem Schlummer taumelnd, noch nicht die ganze Fülle seines Wesens faßt, und vor den Beleidigungen der Menschen furchtsam scheint, — bis sich auf einmal durch wunderbare Ereignisse seine furchtbare Macht entdeckt.

Lykurgus, ein König in Thracien, verfolgte die Pflegerinnen des Bacchus auf dem Berge Nysa und verwundete sie mit seinem Beile. — Bacchus selber warf sich vor Schrecken ins Meer, wo ihn die Thetis in ihre Arme aufnahm, die ehemals auch den Vulkan bei sich verbarg, als Jupiter ihn vom Himmel geschleudert hatte. — Lykurgus aber wurde für seinen Frevel von den Göttern mit Blindheit bestraft, und lebte nicht lange mehr, denn er war den unsterblichen Göttern verhaßt.

Als Seeräuber einst den Bacchus, den sie für den Sohn eines Königs hielten, in Hoffnung eines

kostbaren Lösegelds, entführen und binden wollten, so fielen dem lächelnden Knaben die Banden von selber ab; und da sie dennoch seine Gottheit nicht erkannten, so ergoß sich erst ein duftender Strom von Weine durch das Schiff; dann breitete sich plötzlich bis zum höchsten Segel ein Weinstock aus, an welchem schwere Trauben hingen; um den Mastbaum wand sich dunkler Ephen; und mit Weinlaub waren alle Ruder bekränzt. —

Auf dem Verdeck des Schiffes aber zeigte sich ein Löwe und warf die grimmigen drohenden Blicke umher. — Da ergriff die Frevler Angst und grauenpolles Entsetzen; zur Flucht stand ihnen kein Weg mehr offen, sie sprangen vom Schiffe ins Meer, wo sie sich plötzlich als Delfinen krümmend, Zeugen von der Macht der alles besiegenden Gottheit wurden.

Pentheus, ein König in Theben, der gleich dem Bacchus ein Enkel des Kadmus war, und der Verehrung der neuen Gottheit, welcher alles Volk Altäre weihte, sich spottend widersetzte, mußte, gleich den Frevlern auf dem Schiffe, des Weingottes furchtbare Macht empfinden.

Unter der Gestalt eines Jünglings aus dem Gefolge des Bacchus erschien der Gott ihm selber, und warnte ihn durch die Erzählung von dem Schicksal, das die frevelnden Männer traf, die den mächtigen Pflanze der Reben, auf ihrem Schiffe gebunden entführen wollten.

Pentheus, noch mehr vom Zorn entbrannt, ließ den vermeinten Jüngling ins Gefängniß werfen, und zu seiner Marter und Hinrichtung die grausamen Werkzeuge bringen. —

Plötzlich stürzte das Gefängniß ein, der Gott schüttelte seine Banden ab; und Pentheus, der voll rasender Wuth, auf dem Berge Cithäron, die Priesterinnen des Bacchus verfolgte, ward von seiner eigenen Mutter und ihren Schwestern, die in der wilden Begeisterung, ihn für einen Löwen ansahen, in Stücken zerrissen, und sein Haupt im Triumph emporgetragen.

Der Zug des Bacchus in Indien ist eine schöne und erhabne Dichtung — Mit einem Kriegesheer von Männern und Weibern, das mit freudigem Getümmel einherzog, breitete er seine wohlthätigen Eroberungen bis an den Ganges aus. — Er lehrte die besiegten Völker höhern Lebensgenuß, den Weinbau, und Geseze. —

In seiner Götterbildung verehrten die Sterblichen das Hohe, Freudenreiche des Genusses, was in die menschliche Natur verwebt ist, als ein für sich bestehendes hohes Wesen, das in der Gestalt des ewig blühenden Knaben, Löwen und Tyger bändig, die seinen Wagen ziehen, und im göttlich süßem Taumel, unter dem Schall der Flöten und Trommeln, vom Aufgange bis zum Niedergange durch die Länder aller Nationen triumphierend seinen Einzug hält.

In drei Jahren vollendete Bacchus seinen siegreichen, die Völker der Erde beglückenden Zug, zu dessen Andenken stets nachher, so oft drei Jahre verflossen waren, die Feste gefeiert wurden, an denen das freudige Getümmel, womit der Zug des Bacchus begleitet war, aufs neue von den Bergen widerhallte. —

Die Priesterinnen des Bacchus mit zerstreutem Haar, auf den Bergen umher schweifend, erfüllten die Luft mit dem Geräusch ihrer Trommeln, und mit ihrem wilden Geschrei: Evohe Bacchus! —

Der drohende Ibyrusstab in ihrer Hand, an dem die farbigen Bänder wehten, während daß unter dem Fichtenapfel sich oben die verwundende Spitze barg, bezeichnete den schönen Feldzug, wo das Furchtbare und Kriegerische, unter Gesang und Flötenspiel verborgen lauschte. —

Diese begeisterten Priesterinnen des Bacchus, welche auch Bacchantinnen hießen, sind ein erhabener Gegenstand der Poesie. — Eine Bacchantin ist gleichsam über die Menschheit erhaben. — Von der Macht der Gottheit erfüllt, sind die Grenzen der Menschheit ihr zu enge. —

So schildert ein Dichter aus dem Alterthum die Begeisterte, wie sie auf dem Gipfel des Gebirges, den sie bewußtlos erstiegen hat, auf einmal vom Schlummer erwacht, und nun den Hebrus und das ganze mit Schnee bedeckte Thrazien vor sich liegen sieht. — Die Gefahr ist süß, ruft der Dichter aus,

dem Gott zu folgen, der mit grünendem Laube die Schläfe umfränzt hat. —

Eben diese Anstrengung aller Kräfte, dieß Emporstreben in der wilden furchtbaren Begeisterung ist es, wodurch dieß Bild so schön wird.

Auch das Alter wird in dem Gefolge des Bacchus berauscht vom Lebensgenuß und taumelnd mit aufgeführt. — Auf seinem Esel reitet der alte Silen mit schwerem Haupte, von Satyrn und Faunen gestützt, und macht in dem jugendlichen Gemälde den reizendsten Kontrast.

Ohngeachtet dieses Lächerlichen wurde Silen in den Dichtungen der Alten, als ein hohes Wesen dargestellt. — Ihm wird eine hohe Kenntniß göttlicher Dinge zugeschrieben, und seine Trunkenheit selber wurde sinnbildlich auf den hohen Taumel, worin sein Nachdenken über die erhabensten Dinge ihn versetzte, gedeutet. — Auch war er nebst dem weisheitsbegabten Chiron, der Erzieher des jungen Bacchus.

Zwei Hirtenknaben binden einst den trunkenen, schlummernden Silen, — weil sich ein Gott, den Sterbliche im Schlummer binden können, durch die Gewährung einer Bitte lösen muß; — schalkhaft mahlt die Nymphe mit dem Saft der Beeren des Trunknen Schläfe roth, — und da nun Silen erwacht, so fordern die Hirten nichts weiter als ein Lied von ihm zum Lösegelde.

Und nun ertönet hohe Weisheit von den Lippen,

die der Nektartrank der süßen Trauben nect. — Er singt der Dinge Entstehung, und ihren wunderbaren Wechsel. — Die Hirten lauschen entzückt auf den Gesang, und halten dieses Lied ihrer höchsten Wünsche werth. —

Auch diese schöne Dichtung zeigt, wie die Alten das Römische selber wieder mit Würde zu überkleiden wußten, und einen Vereinigungspunkt für lachenden Scherz und himmlische Hoheit fanden, der uns entschwunden scheint. — In Elis in Griechenland hatte Silen einen eigenen Tempel, wo man ihm göttliche Ehre erzeugte. —

Der schalkhaft lächelnde Faun, der boshaft spotende Satyr gehörten mit in das Gefolge des Bacchus, worin sich alles vereinigte, was bei jugendlicher Schalkhaftigkeit und frohem Leichtsinne durch eine höhere Natur, über die Sorgen und Pflichten der Sterblichen erhaben, und durch menschliche Bedürfnisse auf keinen Grad der Mäßigung beschränkt war.

Denn in dem hohen Sinnbilde, welches den fröhlichen Genuß des Lebens selbst bezeichnet, der über den ganzen Erbkreis sich mittheilend und verbreitend, keine Grenzen kennt, mußte auch die Darstellung des höchsten Genusses unbeschränkt seyn, und alles das sich in der Dichtung zusammenfinden, was, wenn es wirklich wäre, die Menschheit zerstören würde. —

Denn freilich ist es die Allgewalt des Genusses,

die furchtbar über den Menschen wandelt, und eben so wohlthätig wie sie ist, auch wieder Verderben drohet. —

Eben der Dichter aus dem Alterthum, welcher mit hoher Begeisterung das Lob des Bacchus singt, ermahnt daher die Trinker, des blutigen Zanks sich zu enthalten, — und führt zum warnenden Beispiel das Gefecht der Centauren und Lapithen an, welche vom Wein erhitzt des gastfreundschaftlichen Mahls vergaßen, und von wilder Mordlust hingegriffen, im rasenden Getümmel gegeneinander stürmten, bis die Leichname der Erschlagenen den Boden deckten.

Obngeachtet dieser drohenden Gefahr war aber dennoch hoher Lebensgenuß, und selbst die wilde Freude, bei den Alten in der Reihe der Dinge mitgezählt, und von den Festen der Götter nicht ausgeschlossen. — Das Leben war ein saftvoller Baum, der ungehindert in Aeste und Zweige empor schoß, und den auch seine üppigen Auswüchse nicht entstellten.

Bis zu der hellsten Flamme wurden die Leidenschaften angefaßt, und hielten dennoch alle gleichmächtig, sich die meiste Zeit einander im schönen Gleichgewicht. — Selbstenruhm, Triumphe, frohlockende Gesänge, und hohe Lebensfreuden waren im immerwährenden Gefolge; durch diesen süßen Wechsel wurde das Gemüth stets offen und frei erhalten; geheime Wünsche und Gedanken durften

noch unter keiner Larve von falscher Bescheidenheit und Demuth sich verstecken.

Sobald man ein Bacchanal sich ohne Ueppigkeit denken wollte, würde es aufhören, ein Gegenstand der Kunst zu seyn; denn gerade die Wildheit, das Tummeln, das Schwingen des Thyrsusstabes, die Ausgelassenheit, der Muthwille, macht das Schöne bei diesen frohen Wesen aus, die nur in der Einbildungskraft ihr Daseyn hatten, und bei den Festen der Alten in einer Art von Schauspiel dargestellt, den düstern Ernst verschleuchten.

Auf den Marmorsärgen der Alten findet man häufig Bacchanale abgebildet. — Um selbst noch hier den Ernst mit frohem Lächeln, die Trauer mit der Fröhlichkeit zu vermählen, ist gerade der Punkt gewählt, wo Tod und Leben auf dem Gipfel der Lust am nächsten aneinander grenzen. — Denn der höchste Genuß grenzt an das Tragische, — er droht Verderben und Untergang, — dasselbe, was die Menschengattung, mit jugendlichem Feuer beseelet, untergräbt und zerstört sie auch. —

Da nun durch das frohe Getümmel des Bacchus die höchste Fülle der Lust bezeichnet werden soll, so ist ein gemäßigtes Bacchanal kein Bacchanal; eben so wie eine sanfte Juno keine Juno; ein ehrlicher Merkur kein Merkur; ein enthaltsamer kalter Jupiter kein Jupiter; und eine dem Vulkan getreue Venus keine Venus ist. —

In der Göttergestalt des ewig jungen Bacchus

verjüngten sich nun auch, so wie bei den übrigen Göttern, die ähnlichen Erscheinungen, welche die Vorwelt in dunkle Sagen hüllte. —

Demohngeachtet gab es noch einen Indischen oder Aegyptischen Bacchus, welcher bärtig dargestellt wurde, und dessen Abbildung man nicht selten unter den alten Denkmälern findet. — Die goldnen Hörner auf dem Haupte des Bacchus, welche die bildende Kunst der Griechen versteckte, oder sie nur ein wenig hervorscheinen ließ, geben dieser Dichtung ebenfalls ein Gepräge des hohen Alterthums, wo das Horn auf die erhabensten Begriffe von inwohnender wohlthätiger Götterkraft, und unbesiegender Stärke deutet. —

Unter den Thieren ist der gefleckte Panther dem Bacchus geweiht; — es ist die Wuth, die Grausamkeit selber, welche durch ihn gezähmt wird, und sich zu seinen Füßen schmiegt.

Der immergrünende Ephen, die Schlange, die sich verjüngt, indem sie ihr Fell abstreift, sind schöne Sinnbilder der nie verweltenden Jugend, worin die Göttergestalt des Bacchus dem Apollo gleicht, nur das die bildende Kunst der Alten den Bacchus weicher und weiblicher, mit stärkern Hüften, darstellt. —

Auf der hier beigefügten Kupfertafel befindet sich eine Abbildung des Bacchus nach einem schönen antiken geschnittenen Steine aus der Lippertschen Dattliothek: Bacchus sitzt auf einem Wagen, der von

Lionysus und der Löwe

p. 158.



159.



Myth. Bildn.

